

...estungen geger

...rer militärischen und politische..

Festungen gegen Frankreich
militärischen und politischen Bedeutung

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

verfasst

und mit Genehmigung

der hohen philosophischen Fakultät der vereinigten
Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg

veröffentlicht von

Max Goerlitzer

aus Berlin.

Halle a. S.

Plötz'sche Buchdruckerei (R. Nietschmann).

1889.

Seinen lieben Schwestern

Anna und Elise Goerlitzer

als Zeichen brüderlicher Liebe gewidmet

vom

Verfasser.

Der gewaltige Gebirgswall, der, vom Col di Tenda beginnend, die Ostgrenze Frankreichs deckt, sinkt jenseits des Sambrethales zu unbedeutenden Höhen, den Bergen von Artois, hinab, die nach Nordosten hin sich zu der grossen germanischen Tiefebene abflachen. Kein grösseres natürliches Hinderniss hemmt hier das Eindringen feindlicher Heere ins Herz von Frankreich; vielmehr führt eine breite Lücke über verhältnissmässig unbedeutende Schwellen hinweg direkt auf Paris, das selbst heute, wo die Grenze seit einigen Jahrhunderten beträchtlich nach Nordosten vorgeschoben ist, nur etwa 30 Meilen von derselben entfernt liegt, während noch bis ins 17. Jahrhundert die Entfernung bedeutend geringer war, sodass ein feindliches Heer in vier Tagen vor Paris stehen konnte. Es war daher eine Lebensbedingung für Frankreich, sich militärisch zum Meister der gesammten Niederlande, der Ausfallpforte gegen sein Gebiet, zu machen und seine Grenze über das reiche Tiefland der Schelde und bis über die Maas und den Rhein hin auszudehnen. Seit Heinrich IV. und Richelieu war es das Ziel der französischen Politik, haltbare Grenzen zu erwerben, offensive Positionen dem Gegner zu entreissen und gegen ihn zu kehren; dieses Streben trat noch schärfer hervor, seit sich Frankreich unter Ludwig XIV. mehr und mehr zu einer Militärmacht ersten Ranges ausbildete. „Frankreichs militärisches Uebergewicht beruhte fortan darauf, dass es, selbst unangreifbar, jedem Nachbarn zu unmittelbarem Angriff, wie vor seiner Thüre stand“ [1]). So war es denn erklärlich, wenn Frankreich fortan bemüht war, die Er-

[1]) Droysen: Geschichte der preuss. Polit. III ^{3}, S. 702.

oberung zunächst der spanischen Niederlande, die seit dem Frieden zu Münster neben der Sicherung eines Weges über den Oberrhein nach Süddeutschland als das Hauptziel seiner Politik galt [1]), in raschen und gewaltsamen Stössen zu vollenden. Des Mündungsgebietes von Schelde, Maas und Rhein Meister, stand es dann in der rechten Flanke der deutschen Aufstellung am Rhein, die Festungen am Niederrhein tournirend, warf die deutsche Vertheidigung, die es ohnehin schon durch seine Stellung am Oberrhein und von der Franche-Comté aus in der Flanke bedrohte [2]), gänzlich von dieser wichtigen Stromlinie zurück und bedrohte ganz Niederdeutschland, das wehrlos in seine Hand gegeben war. Mit Recht konnte daher der grosse Kurfürst Belgien die Vormauer des Reiches nennen. [3]) Unberechenbar war dann die Steigerung, die die französische Macht durch die Erwerbung der reichen Niederlande erfahren hätte. Nicht nur, dass die kolossalen Geldmittel, mit denen bisher das von Frankreich bedrohte und gegen dasselbe vereinigte Europa von Holland zur Bezahlung seiner Rüstungen ausgestattet worden war, den Gegnern verloren gingen, sondern Frankreich wäre auch um ebendieselben reicher und mächtiger geworden und hätte die Verbindung des gesammten übrigen Europa an Macht übertroffen [4]). Die gefürchtete Universalmonarchie wäre mit einem Schlage verwirklicht gewesen. Die seemächtige Republik der vereinigten Niederlande hätte mit ihrem reichen Material an Seeleuten und Schiffen das Uebergewicht Frankreichs, das bisher nur auf dem Lande anerkannt war, auch auf der See zur Geltung gebracht. Im Besitz der Niederlande verfügte Frankreich über die ausgedehnte Küstenstrecke von Bayonne bis zur Ems und umzirkte Englands Küste in einem weitgespannten Bogen von Brest bis

---

[1]) Lamberty, Mémoires pour servir à l'histoire du 18ième siècle. IX, 536.

[2]) Droysen a. a. O. III [3], S. 647.

[3]) Droysen a. a. O. III [3], S. 587 f.

[4]) Vgl. die Flugschrift: Réponse de Mr. N. N. Député de la Province de N. N. à la Lettre du 14. avril 1716 de Mr. N. N. Député de la Province de N. N., bei Lamberty a. a. O. IX. S. 531 (von S. 523 an).

zum Texel. Eine Menge herrlicher Häfen, vor Allem Antwerpen mit dem mächtigen Schelde-Strome, waren ebensoviel Ausfallpforten gegen das Inselreich. Jederzeit konnte in ihnen eine mächtige Flotte gegen England ausgerüstet werden, konnte in kurzer Fahrt die Themse-Mündung erreichen und London bedrohen. Was dem de Ruyter 1667 gelungen, konnte ein zweites Mal mit nachhaltigerem Erfolge ausgeführt werden, und seit der Vertreibung der Stuarts hätte eine Invasion des Prätendenten eine nur zu bereitwillige Unterstützung seitens vieler Tausende zu erwarten gehabt. Zudem war mit dem Verlust der Niederlande jede Hülfe vom Festlande so gut wie gänzlich abgeschnitten. So war es denn für Englaud, wie Droysen sagt [1]), eine Lebensfrage, dass hier, der Themse-Mündung gegenüber, die Küste offen blieb. Schon Walter Raleigh hatte auf diese Bedeutung der Niederlande für England hingewiesen mit der Erklärung, dass er Jemandes Freundschaft für England nach seiner Liebe zu Holland abmesse [2]). Dennoch war England kurzsichtig genug, als König Ludwig 1672 zum vernichtenden Stosse gegen die Republik der vereinigten Niederlande ausholte, ihm seine Unterstützung zu leihen, allein es bedang sich trotzdem die Abtretung der „Sicherheitsplätze“ Sluijs, Katzand und Walcheren aus [3]), um sich wenigstens der Schelde-Mündung zu versichern, und bei den Fortschritten der französischen Waffen konnte die Krone dem Drucke der öffentlichen Meinung nicht widerstehen [4]), die in der Eroberung Hollands die Vernichtung der Vormauer Englands sah, und sah sich daher genöthigt, nicht nur Frieden mit den vereinigten Provinzen zu schliessen, sondern auch ein Schutz- und Trutzbündniss mit ihnen einzugehen. Für wie furchtbar England die Gefahr der Vereinigung der Niederlande mit Frankreich hielt, zeigte es bei Gelegenheit der Occupation Hollands durch die Franzosen 1795, als es bei der

---

[1]) Droysen a. a. O. V.[1], S. 94.

[2]) Vgl. Flugschrift: L'examen politique des Hollandois ou le Danger d'une Guerre offensive pour les Alliez. bei Lamb. a. a. O. III. S. 490.

[3]) Droysen a. a. O. III. [3], S. 453.

[4]) Ramsay. Hist. du vicomte de Turenne II. S. 210.

Kunde von dem Bündnisse Hollands und Frankreichs an ersteres sofort den Krieg erklärte, um seine Flotten gänzlich zu zerstören und alle holländischen Kriegs- und Handelsschiffe in seinen Häfen festhielt.[1]) In der That erreichte es damit, dass es eine französische Flotte, mit der Napoleon seine Küsten bedrohen konnte, im Keime erstickte; dennoch war die Gefahr für England gross genug, als der gewaltige Kaiser 1805 an allen Kanalküsten beträchtliche Truppenmassen und Schiffe zum Einfall in England sammelte, und letzteres ergriff mit Begier die Gelegenheit, als Napoleon 1809 in Bedrängniss gerieth, mit seiner Expedition nach Walcheren, die freilich unglücklich genug verlief, sich der Schelde-Mündung zu versichern und Antwerpen mit seinen Arsenalen zu vernichten.[2])

Aus diesen Ausführungen lässt sich wohl zur Genüge die hohe militärische Bedeutung des belgischen Landes und das Interesse erkennen, das drei der wichtigsten Staatengebilde Europas an der Behauptung dieser Position gegen Frankreich hatten. Die nächste und dringendste Gefahr drohte freilich der Republik der sieben vereinigten Provinzen. War Belgien französisch, so stand ihr, wie dies im Jahre 1701 wirklich der Fall war, die französische Macht unmittelbar vor den Thoren und konnte, wie Oranien 1684 dem brandenburgischen Gesandten Fuchs erklärte, unmittelbar bis in das Herz der vereinigten Landschaften dringen und sich dieselben, da sie zum Handel geschickter als zum Kriege waren, ohne Mühe unterwerfen.[3]) Freilich war das holländische Staatswesen nicht gänzlich von der Schuld freizusprechen, selbst an der Stärkung der französischen Macht mitgearbeitet zu haben, als es im Kampfe um seine Unabhängigkeit sich der Hülfe Frankreichs bedient hatte, um die starke spanische Macht, die bisher dem Vordringen der Franzosen in den südlichen Niederlanden eine starke Schranke entgegengesetzt hatte, gänzlich zu zertrümmern. Als die altbewährten spanischen Bataillone bei Rocroy gegen

---

[1]) Janssens: Hist. des Pays-Bas, III, S. 329.
[2]) Janssens a. a. O. III. S. 358.
[3]) Wagenaar: Vaterlandsche historie, deutsch von Toze, VI. S. 431.

Condé erlegen waren, war die spanische Macht nur noch ein Schatten früherer Grösse und nicht mehr im Stande, die Fortschritte der französischen Waffen nennenswerth zu hemmen. Aber seitdem Holland sein Ziel erreicht hatte, Spanien für immer von sich abzuwehren, als es überdies gegen die kraftlos gewordene Monarchie im Frieden zu Münster durch die Abtretung von Sluijs, Hulst, Sas van Gent, Bergen op Zoom, Breda, Hertogenbosch, Grave und Maestricht eine wirksame Barrière, aus einer Anzahl der stärksten Festungen Europas bestehend, erhalten hatte[1]) und damit seine Unabhängigkeit gegen Spanien gesichert war, begann man hier mit anderen Augen das Verhältniss mit Frankreich anzusehen. Noch Richelieu hatte den holländischen Vorschlag einer Theilung der spanischen Niederlande abgelehnt und dagegen die Errichtung einer unabhängigen katholischen Republik, gleichsam als Stosskissen zwischen beiden Mächten, in Anregung gebracht, da er sonst den Krieg zwischen Holland und Frankreich als über kurz oder lang unvermeidlich ansah und Grund hatte, die noch waffenstarke Republik zu fürchten; allein schon Mazarin plante die Erwerbung der ganzen Niederlande, um sie zur Vormauer von Paris zu machen[2]), und dieses Streben Frankreichs trat von Tag zu Tag deutlicher hervor; und in dem Masse, als der grosse Continentalstaat sich zu einer Militärmacht ersten Ranges ausbildete und mit der ganzen kolossalen Wucht seiner einheitlich organisirten Kräfte auf die Nachbarstaaten zu drücken begann, wurde es in Holland immer fühlbarer, dass es das Interesse der Republik sei, „den König von Frankreich zwar zum Freunde, aber nicht zum Nachbar“ zu haben, und schon machte sich die Meinung geltend, dass fast alle Bündnisse gut seien, durch die Frankreichs Nachbarschaft abgewehrt würde.[3]) Hatte man früher Spanien mit unauslöschlichem Hass bekämpft, so erkannte man jetzt, dass es im

---

[1]) Art. 3. des Tractats zu Münster. Aitzema: Saeken van Staet en Oorlogh etc.

[2]) Kervyn de Lettenhove: Hist. de Flandre, VI, S. 440 ff.

[3]) van Kampen: Geschichte der Niederl., II, S. 213, Anm. 2.

eigenen Interesse geboten sei, die spanische Macht im unverkürzten Besitz der südlichen Niederlande zu erhalten, und mit der fortschreitenden Entkräftung des einst so mächtigen Reiches Karls V. tauchte der Gedanke auf, die Vertheidigung, zu der Spanien sich mehr und mehr untüchtig zeigte, selber in die Hand zu nehmen.[1]) Seit der unfähigen Regierung Karls II. erstrebte man vollends das Recht zur Besetzung der festen Plätze,[2]) und schon in der Allianz vom 23. Januar 1668 verpflichteten sich beide Seemächte, England und Holland, in richtiger Erkenntniss ihres Interesses, Spanien bei einem Angriffe seitens Frankreichs mit 12000 Mann Fussvolk und 2600 Reitern eigener Truppen und 4000 Mann Fussvolk und 5000 Reitern, die gegen 60,000 Thaler monatlicher Subsidien von Schweden gestellt werden sollten, zu unterstützen.[3]) Seit Frankreich, das die Hemmung seiner Pläne durch die Tripelallianz nie verziehen hatte, 1672 versucht hatte, in raschem Ansturm Holland niederzurennen, war man noch eifriger darauf bedacht, sich gegen eine Wiederholung des französischen Einfalls, der die Republik in ihren Grundvesten erschüttert hatte, im Voraus zu sichern, und in den Friedensschlüssen von Nijmegen und Rijswijk wurden nunmehr holländische Besatzungen in den wichtigsten Städten an der belgisch-französischen Grenze ausbedungen. Der siegreiche Verlauf des spanischen Erbfolgekrieges, der die drei Mächte, deren Interesse an der Erhaltung Belgiens oben dargelegt worden ist, in der grossen Allianz von 1701 vereinigte, schien die Möglichkeit zu gewähren, sich endgültig vor den französischen Ausdehnungsgelüsten sicher zu stellen, indem man Frankreich seine furchtbarsten Festungen, die hier die offene Grenze schützten, entriss und sie zu einer starken Barrière gegen den allgemeinen Feind umwandelte. Allein Englands eigennütziges Verfahren machte solche Vorkehrungen unmöglich. Im Besitz aller der Vortheile, die es aus dem Conflict mit Frankreich zu erreichen gesucht hatte, liess es seine

---

1) Borgnet: Hist. des Belges, I, S. 4.
2) Wagenaar: V. H. XVII, S. 434.
3) Pelisson: Louis XIV., II, Seite 191 f.

Verbündeten im Stich und gestattete, dass Frankreich, von einigen Abtretungen abgesehen, doch im Wesentlichen im Besitz einer furchtbaren, durch eine zwei- bis dreifache Festungsreihe hergestellten Angriffsposition verblieb, mit der es die nunmehr österreichischen Niederlande in einem weiten Bogen umspannte. Was Holland, das die grössten Anstrengungen für den Krieg gemacht hatte, wirklich erhielt, war nur ein geringer Theil desjenigen, was ihm England für seine Theilnahme am Kriege versprochen hatte. Statt einer zusammenhängenden Kette von Festungen, wie sie noch in den Bestimmungen des Barrièrevertrages von 1713[1]) und selbst noch im Utrechter Frieden[2]) ausbedungen war, und die von den Kanalküsten an bis zur Maas die ganze belgische Südgrenze gedeckt hätte, erhielt Holland, da England nicht mit dem gehörigen Nachdruck für die Forderungen des verbündeten Staates eintrat, nur das Besatzungsrecht in 10 Festungen, die drei getrennten Systemen angehörten.

Aus dem Folgenden wird deutlich werden, welche Consequenzen in militärischer und politischer Hinsicht sich daraus ergaben. Wie schon bemerkt, blieb Frankreich auch nach dem Utrechter Frieden noch in einer furchtgebietenden Stellung an den Grenzen Belgiens stehen. Eine 2—3 fache Reihe von Festungen, zum Theil Waffenplätzen ersten Ranges, durch ein ausgedehntes Netz von Kanälen und Wasserstrassen verbunden, erlaubte den Franzosen, alle ihre Operationen gegen die Niederlande insgeheim vorzubereiten, ihre Truppenmassen und Magazine gleichsam im Schutze eines gedeckten Weges an den Punkt zu schieben, an dem der Angriff am vortheilhaftesten schien, ohne dass der Gegner im Stande war, dem vernichtenden Schlage zu begegnen. Im ungünstigsten Falle blieb den geschlagenen Truppen ein sicherer Rückhalt an ihren Festungen, zwischen die sie sich, ohne eine Verfolgung fürchten zu müssen, sicher zurückziehen und in deren Schutz sie sich sammeln konnten, um bei günstiger Gelegenheit abermals aus

---

[1]) Wagenaar, a. a. O., VII, S. 417.

[2]) Wagenaar, (Toze) XVII, S. 507 ff.

ihrer Stellung hervorzubrechen.[1]) Freilich das östliche Drittel der weitgedehnten Vertheidigungslinie gegen Frankreich erfüllen bis zum engen Durchbruchsthal der Maas die Ardennen, ein einförmiges Schieferplateau voll unzugänglicher Wälder und mit tiefeingeschnittenen Flussthälern, unter denen selbst das Thal der Maas, von über 100 Meter hohen, oft senkrecht ansteigenden Wänden eingeschlossen, ein beständiges Défilé bildet,[2]) sodass die Strasse von Mézières nach Namur genöthigt ist, mehrere Mal den Fluss zu überschreiten. So bildet denn dies Gebirge trotz seiner verhältnissmässig geringen Höhe ein vortreffliches militärisches Deckungsmittel, das eine Annäherung auf dem rechten Maas-Ufer um so schwieriger macht, als das unfruchtbare Land hier nicht genügend Brot für den Unterhalt einer Armee hervorbringt,[3]) die Anlegung von Magazinen aber dadurch im höchsten Grade erschwert wurde, dass Luxemburg bis zum Aachener Frieden, nach dessen Abschluss man erst begann, es durch ein ausgedehntes Strassennetz mit Flandern, Brabant und dem Hennegau zu verbinden, als fast gänzlich unwegsam galt.[4]) Ohne Magazine war aber jede Armee des 18. Jahrhunderts an die Scholle gebunden, bis die französische Republik auch darin den Heeren Europas eine grössere Unabhängigkeit lehrte. —

So ist denn die ganze, zwischen der Mosel und dem Durchbruchsthale der Maas einerseits, zwischen der oberen

---

[1]) Oest. mil. Zeitschr. Jahrgang 1818. Bd. 1. (Heft 2) S. 144. Fréderic le Gr.: Hist. de mon Temps II. S. 44.

[2]) Klausewitz: Der Feldzug von 1815. S. 148.

[3]) Feuquières: Kriegsnachrichten I. S. 107 f. Espagnac, Hist. du Comte de Saxe II. S. 216. Mit Recht macht daher Feuquières dem Prinzen von Oranien einen schweren Vorwurf daraus, dass er sich im Jahre 1673 von dem Marschall von Luxemburg durch eine Scheinbewegung zu dem Glauben verleiten liess, Luxemburg wolle die Ardennen passiren, und diesem daher, um ihm den Weg über dies Gebirge zu verlegen, die grosse Strasse über Maestricht preisgab, über die die französische Armee nun glücklich nach Frankreich entkam. Eine genaue Kenntniss des Landes hätte Oranien vor dem Irrthum bewahrt, dass eine Armee im Stande sei, sich in den Ardennen zu ernähren.

[4]) W. A. Arndt: Verf. und Gesch. der Städte in Belgien, bei Raumer: hist. Taschenbuch. N. Folge, 9. Jahrg. 1848, S. 13.

Maas und Lüttich andererseits gelegene Gebirgslandschaft bis zu den Revolutionskriegen hin in der Kriegsgeschichte nur von untergeordneter Bedeutung und wurde nur gelegentlich von einer Armee durchzogen, wie vor dem Angriff auf Holland 1672 Condé sie in eiligen Märschen passirte, um sich an der unteren Maas mit dem Könige zu vereinigen.[1]) Aber von der Maas und Sambre an bis zur Küste des Kanals lag das Land auf einer Strecke von einigen 20 Meilen hin völlig offen, ohne dass die geringste Bodenanschwellung oder ein grösserer Fluss eine genügende Deckung gab.[2]) Zwar durchschneidet die Schelde mit mehreren ihrer tiefen, wasserreichen Zuflüsse gerade dieses Gebiet, aber alle haben im Wesentlichen die Richtung von Süd nach Nord, bieten also unmittelbar der Vertheidigung keine Handhabe, wohl aber erleichtern sie, untereinander und mit den französischen Gewässern durch zahlreiche und treffliche Kanäle in Verbindung stehend, ausserordentlich den Transport von Munition und Proviant.

So ist es denn erklärlich, wenn die Franzosen mit Vorliebe gerade Flandern und Brabant zum Schauplatz ihrer Operationen machten, wo sie ausserdem durch eine Menge zu belagernder festen Plätze in den Stand gesetzt wurden, die Ueberlegenheit ihrer Artillerie und ihrer Ingenieure geltend zu machen[3]). Ihnen die Anhäufung von Vorräthen und die Anlage von Magazinen unmöglich zu machen, sie somit zu nöthigen, statt in wenigen Tagemärschen (die Distanz von Lille nach Sluijs und Sas van Gent beträgt nur etwa 12, die von Valenciennes bis Breda einige 20 Meilen, von denen in damaliger Zeit etwa 3 durchschnittlich auf einen Tagemarsch kamen) an den holländischen Grenzen zu erscheinen, nur langsam vorzurücken, und so den Holländern Zeit zu geben, sich in Kriegsbereitschaft zu setzen, war eine der wichtigsten Aufgaben, die den Barrièrefestungen zufielen,[4]) und sie sollte hauptsächlich durch

---

[1]) Desormeaux: Condé IV. S. 285.

[2]) Mem. du général Dumouriez, écrits par lui-même. London 1794. I. Seite 63.

[3]) Fréd. l. Gr. Hist. d. m. temps II. S. 44.

[4]) Wagenaar, a. a. O. (Toze) VII. S. 447.

die 6 von der See bis zur Schelde reichenden festen Plätze Veurne, Fort Knocke, Ijpern, Warneton, Menin und Doornik erfüllt werden. In der That beherrschten die genannten sechs Festungen nicht nur sämmtliche von Frankreich her in diesem Landestheil heranziehenden grossen Strassen, sondern auch sämmtliche Wasserwege. Veurne, etwa eine Meile von der See gelegen, wachte über die beiden, von Duinkerken und Bergen kommenden Kanäle, die sich hier vereinigen, über Nieuwpoort und Ostende weiterziehend Brügge erreichen und sich hier nach Gent und den Festungen des staatischen Flandern verzweigen. Durch einen dritten Kanal war die Stadt oberhalb Loo in Verbindung mit der Ijser. Gleichzeitig aber beherrschte sie durch die von Bergen kommende Strasse, die sich auf niederländischem Gebiete in doppelter Verzweigung nach den Seehäfen von Nieuwpoort und Ostende und nach Brügge, sowie über Thourout, Thielt und Deijnze nach Gent fortsetzte, die Verbindung mit den beiden reichsten Städten West- und Ostflanderns. Wo die Ijser auf ihrem unteren Laufe die von Ijpern her kommende Ijperle aufnimmt, lag das kleine aber feste Fort Knocke, das durch seine Lage an der Vereinigung beider Flüsse im höchsten Grade widerstandsfähig war, zumal man durch Schliessung der hier befindlichen Schleusen die ganze Umgegend unter Wasser setzen konnte [1]). So lange Knocke sich hielt, hemmte es die ganze Schifffahrt auf beiden Flüssen und dem Kanale von Loo, da kein Schiff von Veurne, Nieuwport und Dixmuiden her anders als unmittelbar an seinen Mauern verüberpassiren konnte; dadurch, dass es durch die Anspannung seiner Schleusen die Umgegend bis Ijpern hin überschwemmte, war es von höchster Wichtigkeit für die Vertheidigung dieser Festung [2]). Diese, bis zur Leije hin der stärkste Punkt des Festungsgürtels, war 1678 durch Ludwig XIV. eingenommen und zu einem der Hauptwaffenplätze von Flandern gemacht worden [3]), und indem es innerhalb seiner Wälle die Strassen von Bergen, St. Omer und Lille vereinigte und sie

[1]) Ruckelingen, Belgien unt. Mar. Ther. S. 43.

[2]) Délices des Pays-Bas II. S. 128.

[3]) Oest. mil. Zeitschr. Jahrg. 1832 Bd. I. S. 237.

Belgiens mit der Festung verbanden, und wegen deren sie mit Recht als der Schlüssel von Belgien[1]) angesehen wurde. Die drei letztgenannten Plätze, Warneton, Menin und Doornik umgeben im Halbkreise Lille, die mächtigste Festung der französischen Nordgrenze, den Knotenpunkt der wichtigsten Land- und Wasserstrassen, und sind im Stande, dessen Wirkung ziemlich zu lähmen. Keine der 6 Festungen dieses Systems ist von der anderen mehr als einen starken Tagemarsch entfernt, jede war also völlig im Stande, der nächstgelegenen vorkommenden Falls kräftige Unterstützung zu Theil werden zu lassen, und ihre gegenseitige Vertheidigung war stark genug, jeden Feind am Durchziehen zu hindern, zumal in einer Zeit, wo selbst die grössten Feldherrn nur in Ausnahmefällen wagten, eine Festung in ihrer Flanke liegen zu lassen. Ganz Flandern war also bis zur Schelde hin durch diesen Festungsgürtel gegen Süden hin ausreichend gedeckt und somit gerade der beste Landstrich, der dem Feinde die reichsten Mittel, namentlich für den Unterhalt seiner Reiterei gewährte, seinem Bereiche entzogen. Die beiden wichtigen Seehäfen Nieuwport und Ostende, die für eine Unterstützung seitens der Engländer von der äussersten Wichtigkeit waren, und die von ihnen ausgehenden Strassen, die über Deijnze, Gent und Oudenaerde die kürzeste Verbindung mit Brabant aufrecht erhielten, desgleichen die von beiden Häfen ausgehenden Wasserstrassen, die die Transporte nach allen Theilen Belgiens auf die leichteste und bequemste Weise vermitteln konnten, waren nach dieser Seite hin völlig gedeckt.

Eine Durchbrechung der Festungsreihe hätte diese Verbindungen nicht nur ernstlich gefährdet, sondern auch die gesammte Vertheidigung auf Staatenflandern und die untere Schelde und Maas zurückgeworfen. Ehe jedoch die südlichen Festungen nicht gefallen waren, war an einen Angriff des staatischen Flandern, das mit seinen zum Theil für uneinnehmbar geltenden[2]) Festungen die wichtige Provinz Zeeland deckte,

---

[1]) Ruckelingen: Belgien unt. Maria Ther. S. 47.

[2]) Espagnac, Hist. du C. de Saxe II. S. 279.

vereinigt auf Brügge entsandte, war es als das Hauptbollwerk von Westflandern anzusehen, dessen Verlust fast mit Nothwendigkeit den Verlust von Brügge und Gent nach sich ziehen musste.[1]) Von ähnlicher Wichtigkeit war Menin, das an der ca. 25 Meter breiten, selbst im Sommer nie unter 2 Meter, oft aber doppelt so tiefen Leije gelegen und durch ausgedehnte Ueberschwemmungen, namentlich auf dem rechten Ufer, gedeckt,[2]) sowohl den Lauf der Leije und die von Lille her durch die Stadt und über Rousselaer und Thourout nach Brügge führende Chausse beherrschte, als auch die von Lille aus nach Ijpern und über Kortrijk nach Gent ziehenden Strassen flankirte und das ganze, zwischen Leije und Schelde gelegene, nur etwa 2 Meilen breite Land deckte. Als vorgeschobenes Aussenwerk von Ijpern und Menin war Warneton, am Zusammenfluss von Leije und Deule gelegen, nicht nur bestimmt, diese beiden Flüsse mit ihren Kanalverbindungen, d. h. den Wassertransport, namentlich von Lille her, zu überwachen, sondern auch einen Angriff auf Ijpern und Menin in der Flanke zu bedrohen. Den Beschluss des Systems bildete gegen Osten Doornik, die stärkste Festung des Abschnittes, die von Vauban durch Aussenwerke verstärkt,[3]) und durch Stauung der Schelde bis Condé hin durch Ueberschwemmung gedeckt,[4]) den Belagernden, wie Friedrich der Grosse in der Hist. de mon temps sagt[5]), unzählige Hindernisse bereitete. Bis Oudenaerde hin giebt es weiter keinen Uebergangspunkt an der Schelde, deren Ufer hier brüchig und morastig sind[6]) und daher den Brückenschlag hindern. Die Bedeutung der Festung beruhte nicht nur auf ihrer beherrschenden Lage an dem Hauptstrome des Landes, sondern auch in den Strassenzügen, die von hier über Ath und Hal nach Brüssel, über Oudenaerde nach Gent, und über Kortrijk nach Brügge ausgehend, die wichtigsten Städte

---

[1]) Desormeaux, Condé II. S. 35.
[2]) Oest. mil. Zeitschr. Jahrg. 1832. I. (Heft 3) S. 233 ff.
[3]) Coxe, Marlb. III. S. 54.
[4]) Chotin, Hist. de Tournai et du Tournésis II. S. 278.
[5]) Fr. l. Gr. a. a. O., II. S. 97.
[6]) Oest. mil. Zeitschr. 1832. III. S. 249.

umsoweniger zu denken, als die Schelde, die Staatenflandern mit den Festungen an der Südgrenze verbindet und die östliche Begrenzung Flanderns bildet, von ausserordentlicher, noch durch Ueberschwemmungen beträchtlich gesteigerter Breite und Tiefe ist und oberhalb der Festung Dendermonde nur in Gent und Oudenaerde von Hauptstrassen überschritten wird, und auch die Leije nur bis Kortrijk und Deijnze bequem zu passiren ist. Die Holländer hatten desshalb, um eine Umgehung der flandrischen Barrièreplätze gänzlich unmöglich zu machen und sich gleichzeitig die Verbindung mit denselben offen zu halten, auf der Einräumung wenigstens von Gent bestanden, allein englische Handelseifersucht hatte sich dem widersetzt: War Holland ausser Dendermonde und Doornik auch noch im Besitz von Gent und Oudenaerde, dann war es im Stande, dem englischen Handelsverkehr nach Belgien und durch dieses Land nach Deutschland hin einen kräftigen Riegel vorzuschieben; eine solche „Barriere gegen England" wollte das eigennützige Inselreich aber unter keiner Bedingung dulden. So blieb denn die ganze Ostseite von Flandern für die holländische Vertheidigung entblösst, und, wenn eine französische Armee durch das Hennegau, etwa über Ath oder Mons, in Belgien einbrach, konnten ihre leichten Truppen sich ohne Mühe der genannten Uebergänge an Schelde und Leije bemächtigen, die Communication der Barrière mit dem holländischen Gebiete völlig unterbrechen und jede Zufuhr von Munition und Proviant sowohl zu Wasser als zu Lande vollständig hindern. Der Fall der Grenzfestungen, die somit in der Luft standen, war dann nur noch eine Frage der Zeit. Es sei hier nochmals gestattet, darauf hinzuweisen, dass die Consequenzen aus diesen Bedingnissen erst im Späteren im Zusammenhange mit andern Punkten zur Darstellung gelangen werden.

Eine breite Lücke von ungefähr 14 Meilen Luftdistanz trennte die Festungen dieses Systems von denen an der Maas. Letztere begannen mit Namur, das, am Zusammenflusse von Maas und Sambre gelegen, als die stärkste Festung der spanischen Niederlande galt,[1]) zumal es nach der Einnahme durch

[1]) Wagenaar a. a. O. XVI, S. 180.

die Franzosen im Jahre 1692 durch Vauban[1]) und 1694 durch Coehorn[2]) noch bedeutend verstärkt worden war. Die Maas biegt hier, nachdem sie von Mézières bis zum Einflusse der Sambre die Ardennen in der Richtung von Süd nach Nord durchbrochen hat, in nordöstlicher Richtung um, um sich unterhalb Lüttichs wieder mehr nördlich zu wenden. Militärisch zerfällt ihr Lauf bis zu ihrer schliesslichen Westwendung in zwei Theile, den gebirgigen, zwischen Namur und Maestricht, und das flache Gebiet unterhalb der letzteren Stadt. Auf dem unteren Laufe, von Maestricht ab, dessen Citadelle noch auf den letzten Hügeln des Berglandes liegt, durchfliesst der Strom ein durchaus ebenes Land, das auf dem linken Ufer als eine vollständige Sumpflandschaft, de Peel, in dem Lande von Kessel und Kuik, die Maas begleitet, sodass nur unbedeutendere Strassen hier aus Staatsbrabant in östlicher Richtung über den Strom führen und nur kleinen Plätzen die Vertheidigung dieser Uebergänge zufällt. Von der grössten Bedeutung sind aber die beiden gewaltigen Festungen des oberen Abschnittes. Namur beherrscht mit seinem auf hohen Felsen thronenden Schlosse nicht nur die beiden schiffbaren Ströme der Maas und Sambre, sondern auch die beiden Hauptstrassen, die im engen Durchbruchsthale der Maas von Mézières, ferner von der enclavirten französischen Festung Philippeville über Florennes und endlich, in weitem Bogen das Sambre-Thal umgehend, von Charleroi herankommen, und vertheidigt zugleich die von hier nach Brüssel über Genappe oder Waveren und andererseits über Leuwen nach Antwerpen und über Tienen nach Holland führenden Wege. Ausserdem deckte die Stadt die Verbindung mit Luxemburg[3]) und demgemäss mit Deutschland,[4]) war also von einer Bedeutung, die es vollständig rechtfertigte, wenn man ihre Eroberung 1695 in Holland durch ein

[1]) Wagenaar a. a. O. XVI. S. 284.

[2]) Derselbe ebenda, S. 290.

[3]) Oestr. mil. Zeitschr. Jahrg. 1820. S. 54.

[4]) Vgl. Siége et prise de Namur par Louis XIV. en 1692, in den Mém. et publ. du Hain. S. 95.

Dankfest feierte.[1]) Von gleicher Wichtigkeit war Maestricht, der Verbindungspunkt zwischen Deutschland, Luxemburg und dem nördlichen Theil der österreichischen Niederlande, eine der stärksten Festungen Europas und bei einer geschickten Vertheidigung uneinnehmbar.[2]) Die Stadt gehörte eigentlich nicht zur Barrière, sondern war vielmehr schon 1648 an Holland abgetreten worden, das sich schon gleich nach dem Ausbruch des Freiheitskampfes in ihren Besitz gesetzt hatte. Ueber die kleine auf einer Insel zwischen Maas und Oude Maes gelegene Festung Stevenswaert und das weiter abwärts liegende Venlo war die Verbindung der neuen Barrière mit den bis Grave reichenden Festungen der alten, ursprünglich gegen Spanien gerichteten, hergestellt. Von der Einmündung der Zwijn in die See bei Sluijs an zog sich diese Linie, durch Festungen, Flüsse, Ueberschwemmungen und Moräste gebildet, bis zur Waal nach Nijmegen und von hier zum Rhein nach Arnhem, wo sie in die lange Kette der Befestigungen an der Ijssel überging. Ihre Front kehrte sie nach Süden zu und bot dem von hier kommenden Feinde ein fast unüberwindliches Hinderniss. Noch verstärkt wurde nun ihre Festigkeit durch die Barrière-Plätze an der Maas, von Grave aufwärts. Die Maas bildet hier die trefflichste Operationsbasis: mit der linken Flanke auf Namur gestützt, die schon bei letzterer Stadt 120 Meter breite und schiffbare Maas im Rücken, und somit der Verpflegung sicher, ist man im Stande, nicht nur einen in Belgien durch das Hennegau bis Brüssel bereits eingedrungenen Feind am weiteren Vormarsch zu hindern, wenn er sich nicht der Gefahr preisgeben will, in seiner rechten Flanke angefallen zu werden, sondern man kann ihn auch durch Bedrohung seiner Communication zwingen, Brüssel wieder zu räumen. So hatte Marlborough, als die Franzosen im August 1703 in Brüssel standen, von der Maas aus einen Vorstoss in die Gegend von Waterloo unternommen, um diesen Zweck zu er-

[1]) Wagenaar a. a. O. XVI, S. 294.

[2]) Arneth, Mar. Ther. III. S. 326.

reichen.[1]) Die französische Armee wäre, wenn seine Absicht gelang, genöthigt gewesen, um der Vernichtung zu entgehen, die Waffen zu strecken, falls ihr nicht der Rückzug nach Antwerpen, das sie damals zufällig behauptete, offengestanden hätte. Ehe es jedoch zu diesen Eventualitäten kam, hatte Marlborough aus Mangel an Lebensmitteln umkehren müssen, zumal er sich nicht im Besitz von Namur befand, also von seinen Magazinen zu weit entfernt blieb. Auch die preussische Armee stand bei Beginn des Feldzuges von 1815 von Lüttich bis Namur im Thal der Maas entlang, von wo sie, als Napoléon bei Charleroi durchgestossen war, sich ihm bei Ligny in den Weg legte und später über Waveren bei Waterloo auf seine rechte Flanke fiel. Ehe also Namur nicht genommen war, konnte man französischerseits an keinen Vormarsch nach dem Norden denken. Aehnliches wiederholte sich bei Maestricht. Auf geringe Entfernung von den Quellen der Demer gelegen, bildete es mit Dendermonde die Eckpunkte der von der Schelde an bis zur Maas ziehenden, durch Rupel, Dijle und Demer geschützten letzten Vertheidigungslinie der Holländer auf belgischem Boden, die zugleich sämmtliche nach dem Norden ziehenden Strassen vertheidigte. Dendermonde, das keinem der zuvor genannten beiden Festungssysteme angehörte, sondern als Repli noch einmal die ganze Aufgabe der an der flandrischen Südgrenze gelegenen Festungen zusammenfasste, liegt an der Stelle, wo die Schelde, nachdem sie in Gent die Leije und das weitverzweigte flandrische Kanalnetz aufgenommen hat, auch noch durch die schiffbare Dender verstärkt wird. Eine dreifache Wasserstrasse stand bis hierher also den Transporten aus Frankreich offen, da dieselben ausser auf Schelde und Leije auch noch nach dem Falle von Doornik von diesem Orte aus auf kurzem Landwege nach Ath zur Dender hinübergeschafft werden und diese hinab gehen konnten.[2])

Indessen hatte die Festung nicht nur durch die Beherrschung der Wasserwege hohe Bedeutung, sondern sie hatte

---

[1]) Alison, Mil. Leben des Herzogs von Marlborough, S. 129 ff.

[2]) Lamberty a. a. O. IX. S. 11.

auch auf dem Lande die Hauptstrassen in ihrer Gewalt. Von Gent streicht nämlich auf dem linken Ufer über Lokeren und St. Nicolaes die nach Antwerpen führende grosse Strasse, die einzige von den nach dem Norden gehenden, die nicht die Vertheidigungslinie an der Demer kreuzt, in der Entfernung weniger Stunden zwischen Hulst im staatischen Flandern und Dendermonde vorüber, und ebenso auf dem rechten Ufer die Chaussee über Aalst nach Brüssel, gleichfalls nur einen schwachen Marsch von der Festung entfernt. Endlich liegt aber auch noch die Antwerpen über Mecheln mit Brüssel verbindende Steinstrasse im Bereiche der Festung. So ist die Stadt, in der Mitte der drei belgischen Hauptstädte und im Centrum der bedeutendsten Wasserverbindungen des Landes gelegen, von eminentester Bedeutung, die noch dadurch vermehrt wurde, dass bei der grossen Breite der Schelde, in der sich die Gezeiten noch über eine halbe Meile oberhalb der Stadt fühlbar machen, die Communication mit der Festung nicht gestört werden konnte[1]). Ausserdem kann sich die Stadt durch Schleusen in der Schelde und Dender mit einem Ueberschwemmungsgebiet umgeben[2]), sodass Marlborough sie unangreifbar nannte[3]); und König Ludwig, nachdem er sie 1667 vergeblich belagert hatte, erklärte, sie sei nur durch Enten einzunehmen[4]). Die Linie der Rupel, Dijle und Demer, die von Dendermonde und Maestricht flankirt wurde, konnte von den holländischen Truppen auf Grund des Artikels 16. des Barrièrevertrages von 1715[5]) durch Verschanzungen, Ueberschwemmungen und Linien verstärkt werden. Selbst nach ihrer Einnahme konnten die Holländer sich noch hinter die Nethen werfen, um Bergen op Zoom und Maestricht zu decken. Erst nach ihrer Vertreibung von hier konnte man an eine

---

[1]) Pelisson, Louis XIV, II. S. 188.

[2]) Kervyn de Lettenhove a. a. O. VI. S. 469.

[3]) Marlbs. Brief an Godolphin vom 26. Aug. 1706, bei Coxe, Marlb. II. S. 75.

[4]) Le siége de Termonde par Louis XIV., par van Duijse, im Messager 1840, S. 165.

[5]) Vgl. Rousset, Recueil hist. des actes etc. I, S. 48 ff.

Belagerung von Maestricht gehen, des Schlüssels zu den vereinigten Niederlanden [1]). Diese Festung aber musste erst gebrochen werden, ehe man gegen Holland vorgehen konnte. Es war daher 1672 im französischen Kriegsrathe bei der Frage, wie man den Angriff gegen Holland unternehmen solle, zu einer Meinungsverschiedenheit zwischen Condé und Turenne gekommen, da ersterer Bedenken hatte, Maestricht im Rücken liegen zu lassen [2]), allein Turenne lähmte die Wirkung des Platzes, indem er das einige Meilen unterhalb gelegene Maeseijk befestigte und sich begnügte, statt sich mit der langwierigen Belagerung der Stadt aufzuhalten und den Holländern Zeit zur Rüstung und zur Gewinnung von Bundesgenossen zu geben, die Stadt zu blokiren. Die französische Armee war dann über die Maas gegangen [3]), um, statt sich an den gewaltigen Befestigungen der Niedermaas die Stirn zu zerschellen, sich mit raschem Stosse zwischen Maas und Rhein in die weiche Seite Hollands zu werfen und so in das Herz des Landes zu dringen. Um einer Wiederholung dieses Vorganges vorzubeugen, hatten die Holländer wohl auf die Abtretung der zwischen Maestricht und Grave gelegenen Plätze gedrungen, zumal die Franzosen, als sie im Jahre 1701 in den Niederlanden standen, versucht hatten, durch dasselbe Manöver wie 1672, indem sie sich rasch auf Nijmegen warfen, den Krieg ins Herz des feindlichen Landes zu spielen [4]). Den Feldzug von 1702 eröffnete Marlborough sodann durch die Wegnahme aller Maas-Festungen bis Lüttich hin (Venlo, Stevenswaert, Roermonde und Lüttich) und sicherte dadurch nicht nur die holländischen Provinzen, sondern verschaffte auch den Verbündeten trotz der Anwesenheit der französischen Armee Winterquartiere in Belgien [5]). In den Händen der Holländer

---

[1]) „M., qu'on peut regarder du côté de la Meuse comme la clef des Pays-Bas". Dumouriez, Memoiren I, S. 76.

[2]) Guerre et Négociations de Hollande en 1672, in der Rév. des 2 Mondes XXVIII. S. 678. Ramsay Tur. II. S. 190. Rams. Tur. II. S. 188 f.

[3]) Ramsay, Turenne II. S. 190 ff.

[4]) Lamberty a. a. O. V. S. 449 f.

[5]) Alison a. a. O. S. 61 f.

waren diese Festungen im Stande, die Maas zu einer völlig sicheren Linie zu machen, die Schiffsverbindung auf derselben aufrecht zu erhalten und endlich den Feind zu nöthigen, geradenwegs die alte Barrière zu forciren. Dies war aber eine der schwierigsten Aufgaben, denn ehe man jene der Niedermaas vorgelagerten Festungen angreifen kann, muss man die diesen Theil von Brabant erfüllende Campine passiren, die, ein ödes Heideland ohne Nahrung, einem Heere nicht den genügenden Unterhalt liefern kann. Der Angreifer war daher genöthigt, sich nur sehr langsam fortzubewegen, auf seine Magazine gestützt, deren Anlegung um so schwieriger war, als die herrlichen Wasserstrassen, die bis Antwerpen hin den Transport wesentlich erleichtern, hier beträchtlich unbedeutender waren und sind [1]).

Zudem muss man erst auch des staatischen Flandern Meister sein, das, mit seinen zahlreichen starken Festungen und Forts nebst der Schelde die Provinz Zeeland wie Glacis und Graben deckend, die linke Flanke bedroht und die Verbindungen nach rückwärts gefährdet. So wagte denn auch der Marschall von Sachsen während des Feldzuges von 1747 nicht eher vorzugehen, als bis er das staatische Flandern in seiner Gewalt wusste, und dass er Maestricht noch nicht erobert hatte, musste er durch den grossen Schaden büssen, den ihn die Holländer durch Abschneiden der Zufuhr von hier aus zufügten [2]). Wenn Moritz von Sachsen nach der Schlacht von Laffeld dennoch, ohne sich vorher Maestrichs bemächtigt zu haben, Bergen op Zoom angriff, so geschah dies nicht, weil man in Hinsicht einer Bedrohung aus der Stadt sicher war, sondern nur deshalb, weil die Anwesenheit der verbündeten Armee hinter Maestricht die Belagerung der Stadt so gut wie unmöglich machte [3]). Nur um sich aus der Verlegenheit zu reissen, und weil man auf Grund einer alten Karte glaubte, man werde nach Einnahme der Stadt, die man für schlecht

[1]) Die Zuidwillemsvaert und andere, diesen Theil Brabants durchschneidende Kanäle sind erst in diesem Jahrhundert angelegt.

[2]) Wagenaar a. a. O. (Toze) VI. S. 238.

[3]) Espagnac, a. a. O. II. S. 344.

befestigt hielt, zur Ebbezeit in Zeeland eindringen können, unternahm man die Belagerung von Bergen [1]). Diese Unternehmung war aber durchaus wider die damals noch geltenden Regeln. Erst den republikanischen Generalen, die seit 1792 in den Niederlanden die französischen Heere führten, und die im Falle des Misslingens ihren Kopf nicht sicher auf den Schultern fühlten, blieb es vorbehalten, den europäischen Heeren neue Principien beizubringen. So gelang denn auch Dumouriez's Angriff zwischen Bergen op Zoom und Breda hindurch auf Gertruidenburg, obwohl die Franzosen sich vorher nicht in den Besitz der ihren Anmarsch flankirenden Maas-Festungen gesetzt hatten, aber selbst ein so rücksichtslos operirender Feldherr vermochte nicht gänzlich die Bedeutung der Maas-Plätze zu beseitigen. Das Vorbrechen der Preussen durch Venlo und Roermonde und ihr Vormarsch durch die Campine nöthigte die Franzosen zum eiligen Rückzug und zerstörte alle Früchte des kühnen Vordringens Dumouriez's, indem nur Breda und Gertruidenberg in den Händen der Franzosen blieben, aber von aller Verbindung mit der Hauptarmee abgeschnitten. Auch Pichegrus Eindringen in Holland war nur dadurch ermöglicht, dass er sich, statt die Festungen der Niedermaas in der Front anzugreifen, auf Venlo warf, dort über die Maas ging und sich auf Nijmegen stürzte.

Aus dem Vorhergehenden wird zur Genüge klar geworden sein, dass bei einer einseitigen Vertheidigung der Barrière seitens der Holländer allein, ein wirklich erspriesslicher Widerstand nur durch die Festungen an der Maas, namentlich von Maestricht, letzteres mit eingeschlossen, abwärts, möglich war, also zum Theil schon auf holländischem Boden, während die Festungen im südlichen Flandern ausserhalb jeder Verbindung mit den anderen Barrièreplätzen und dem Mutterlande, und so zu sagen in der Luft standen. Es machten sich daher schon gleich nach der Abschliessung des Barrièrevertrages in Holland Stimmen bemerkbar, die auf die Missstände hinwiesen, die der Republik durch die Kosten der Unterhaltung der

---

[1]) Espagnac, a. a. O. II. S. 344. Anm. 1.

Garnisonen und Instandhaltung der Werke der Barrièreplätze erwuchsen, ohne dass die Barrière genügende Sicherheit gegen Frankreich biete. Insbesondere wurde die Leichtigkeit betont, mit der die Festungen von der Verbindung mit dem staatischen Gebiet abgeschnitten werden könnten.[1]) Mit Recht wurde hervorgehoben, dass die Barrièreplätze keine zusammenhängende, von den alten Grenzen aus unterstützte Linie bildeten, dass die Garnisonen, auseinandergerissen, vielmehr nicht im Stande seien, sich gegenseitig Beistand zu leisten.[2]) Allein dagegen wurde von anderer Seite ausgeführt, dass die Barrièreplätze auf alle Fälle doch den Feind eine ganze Zeit beschäftigen müssten, ehe es ihm möglich würde, sich zum Angriff auf die Provinzen selbst anzuschicken, und je tiefer in der statthalterlosen Zeit die Kriegsmacht der Staaten herunterkam, destomehr war man von der unbedingten Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Barrière in dieser Hinsicht überzeugt. Man verliess sich darauf, man würde schon durch ihren Widerstand doch wenigstens soviel Zeit gewinnen, dass man ein zum Schutze des heimathlichen Bodens genügendes Heer würde zusammenbringen können, und im schlimmsten Falle waren ja für gutes Geld deutsche Fürsten genug vorhanden, die sich bereit finden liessen, das Blut ihrer Unterthanen an die Herren Staaten zu verhandeln. Man vergass dabei nur, dass, wenn man die Besatzungen der Barrièreplätze als enfans perdus dem Untergange weihte, man sich gerade der Truppen beraubte, die, aneinander gewöhnt und mit kriegerischer Erfahrung ausgerüstet, für die Republik bei der Organisirung eines grösseren Heeres innerhalb der heimischen Grenzen als Kern der neuen Formation und selbst zur Vertheidigung der staatischen Festungen von ungleich grösserem Werthe gewesen wären, als die neuge-

---

[1]) Wagenaar a. a. O. XVIII. S. 91.

[2]) Vgl. die Brochüre: Considérations sur le Danger présent de la Republique par raport au Traité de la Garantie respective de tous Titres, Droits, Etats, Pais, Conquétes faites ét à faire, déjà conclû entre l'Empereur et le Roi de la Grande Bretagne, avec instance aux Seigneurs Etats Generaux d'y entrer dans le terme prescrit par leurs Majestez Imperiale et Britannique, bei Lamberty a. a. O. IX. S. 479.

worbenen Haufen, die oft beim ersten Kanonenschuss auseinanderliefen, wie es gerade in dieser Zeit bei den staatischen Truppen sich häufig genug ereignete, und die im günstigsten Falle, wenn sie aus den kriegsgeübten Contingenten waffentüchtiger Kleinstaaten bestanden, doch in der Verbindung mit schlechteren Elementen und ohne Vertrauen auf die gegenseitige Tüchtigkeit viel von ihrem Werthe verlieren mussten. Und Einheit und fester Verband that umsomehr noth, als drüben, auf französischer Seite, ein einziger Wille Alles beseelte, der aus ursprünglich schlechtem und widerstrebendem Material eine Armee geschaffen hatte, die der Schrecken Europas geworden war.

Sollte also die Barriere wirklich ihren eigentlichen Zweck erfüllen, den Feind dauernd von den holländischen Grenzen fernzuhalten, statt dem Mutterlande nur eine Galgenfrist zu gewähren, die mit der Aufopferung von mehreren Tausend tapferer und kriegsgewohnter Männer erkauft worden wäre, dann musste man die Wahrheit beherzigen, der in späterer Zeit Napoleon Ausdruck verlieh, dass die Festungen niemals eine Armee vertreten dürfen, dass eine solche vielmehr, wenn jene wirklich den Feind wirksam aufhalten sollen, hinter ihnen stehen muss, zur Vertheidigung wie zum Angriff in gleicher Bereitschaft. Man musste ferner bemüht sein, die jetzt auseinandergerissenen Vertheidigungssysteme zu schliessen und so eine wirksamere Barrière als die oben geschilderte herzustellen. Damit aber war Holland, waren beide Seemächte, wenn England die Gefahr, die ihm aus den Niederlanden erstehen konnte, ernstlich ins Auge fasste, auf das innigste Zusammengehen mit der Landesherrschaft, mit Oesterreich, hingewiesen, und in der That waren diese Erwägungen bei der Schliessung des Barrièretractates massgebend gewesen. Ein gemischtes Corps von 25000 bis 30000 Mann, von dem der Kaiser drei Fünftel, die Staaten zwei Fünftel zu stellen verpflichtet waren, sollte stets in Belgien in Bereitschaft gehalten und bei drohendem Kriege im gleichen Verhältniss bis auf 40000 Mann erhöht werden, während man sich vorbehielt, bei wirklich ausbrechenden Feindseligkeiten sich zu wirksamerer Vertheidigung

über noch umfassendere Rüstungen zu verständigen;[1]) dass der Artikel 5. und 6. des Tractates den vom Kaiser ernannten Gouverneur von Dendermonde und die holländischen Kommandanten der übrigen Barrièreplätze anwies, in ihrem Eid nicht nur ihren Souveränen, sondern auch dem Oberhaupte der andern paciscirenden Macht Treue zu geloben, schien das Band, das beide Armeen zu umschliessen bestimmt war, nur noch enger zu ziehen, ebenso, wenn die gemischte österreichisch-holländische Besetzung von Dendermonde die Gelegenheit zur Erneuerung der alten Waffenbrüderschaft aus dem spanischen Erbfolgekrieg her gab. Eine einheitliche Leitung zu ermöglichen, waren die holländischen Officiere gebunden, von ihren Anordnungen zur Sicherung der ihrer Obhut anvertrauten Plätze dem östreichischen General - Gouverneur der Niederlande Kenntniss zu geben und Rücksicht auf etwa von ihm verfügte Aenderungen zu nehmen.[2]) Erst wenn Frankreich bei einem Vordringen gegen Holland nicht auf die Neutralität Oesterreichs rechnen konnte, wenn es vielmehr Ath, Mons und Charleroi durch österreichische Garnisonen vertheidigt fand, ihm sonach die Möglichkeit benommen war, von Condé aus mit seinen leichten Truppen die flandrischen Plätze umgehend, die Communication derselben nach rückwärts zu behindern, erhielten diese ihren vollen Werth und konnten für die Festungen Staaten-Flanderns ihre Aufgabe als eines Aussenwerkes, das erst überwunden sein muss, ehe man an die Belagerung der eigentlichen Feste gehen kann, erfüllen. Eine einzige weitgedehnte Kette von Befestigungen sperrte dann Belgien von der See bis Namur hinab, wo bei St. Etienne, oberhalb Hoeijs, sich das neutrale Gebiet des Bisthums Lüttich anschlos, dessen viel umstrittene Maas-Uebergänge Hoeij und Lüttich auf Grund des Artikels 27. des Barrièrevertrags hatten geschleift werden müssen,[3]) da Lüttich fast immer auf Seiten

[1]) Vergl. Artikel 3. des Barr.-Tractats bei Rousset, Rec. hist. des act. etc. I, S. 40 f.

[2]) Art. 8. Rousset I, S. 43.

[3]) Rousset I, S. 67.

Frankreichs stand und ihm bisher in allen Kriegen, 1672, 1688 und selbst 1701, die Strasse von Dinant und Maestricht zur Verfügung gestellt,[1]) damit aber die Verbindung der beiden wichtigen Maasfestungen Namur und Maestricht zerrissen hatte, die Vertheidigung in diesem Theile Belgiens also bis zur Demer zurückgeworfen war. Geschleift aber waren beide Städte nicht mehr im Stande, die beiden Glieder, Namur und Maestricht, der grossen Kette auseinanderzuhalten, die sich die Maas hinab bis nach Grave, den Beginn der Hauptvertheidigungslinie Hollands, spannte. Im Besitz dieser imposanten Stellung, mit Luxemburg, dem „Gibraltar des Nordens," in der Front, das im Verein mit Namur ein, ohnehin schwieriges, Vorrücken der Franzosen gegen Lüttich an die Maas in den Flanken bedroht hätte, konnte man dem Angriffe mit ziemlicher Ruhe entgegensehen. Selbst wenn diese Linie durchbrochen wurde, war man doch in einem grossen Theile des Landes einer energischen Vertheidigung fähig. So ungünstig der Lauf der grossen Flüsse für eine Vertheidigung Belgiens an der Südgrenze ist, so viel grosse Vortheile bietet er für eine solche in der Richtung von West nach Ost oder umgekehrt. Nicht nur die bedeutenderen Flüsse, wie Leije und Schelde, sind zu einer Defensivposition geeignet, auch die kleineren, wie die nur kanalbreite Dender und die nicht schiffbare Senne sind militärisch von erheblicher Bedeutung.

Noch günstiger sind Deijle und Demer beschaffen, die zwischen niedrigen, sumpfigen und daher schwer zu überschreitenden Ufern dahinfliessen, und die Bedeutung der Geeten lässt sich aus den hartnäckigen Kämpfen, die mehrere Mal an ihren Ufern, bei Neerwinden und Landen, geliefert wurden, erkennen. Ueber das Schlachtfeld von Ramillies hin stehen sie mit der wichtigen Linie der Mehaigne in Verbindung. Endlich gewährt auch der nördlichste belgische Fluss, die Nethe, durch die Beschaffenheit ihrer Ufer, die Mittel zu ausgiebigem Widerstande: „Die Vortheile aller dieser Positionen" (an Dijle,

---

[1]) Droysen, a. a. O. V. 1. S. 94.

Senne, Schelde und Leije) sagt Feuquières,[1]) „sind zu bekannt, als dass sie demjenigen nicht einfallen müssten, welcher hinreichende Fähigkeiten besass, darüber nachdenken zu können.“ Der schwere Vorwurf, den er damit gegen den Marschall Villeroi wegen seines Betragens nach der Schlacht von Ramillies erhebt, wird nur dadurch einigermassen gemildert, dass einerseits die Auflösung der französischen Armee bereits zu weit vorgeschritten war, als dass Villeroi über den ersten Versuch, sich fest zu setzen, hinausgekommen wäre, andererseits Marlborough zu rasch nachdrängte.[2]) Bei einer solchen Vertheidigung der Flussläufe erhielten die Barrièreplätze noch eine wesentlich erhöhte Bedeutung: Dendermonde bildete zunächst den nördlichen Eckpfeiler für eine successive Vertheidigung von Leije, Schelde und Dender, während der südliche Flügel einer hinter den genannten Flusslinien stehenden Armee durch Menin, Doornik oder Ath gedeckt worden wäre. Eine Durchbrechung der flandrischen Barrière, die bei den oben näher entwickelten Neigungen der Franzosen am meisten zu fürchten war, hätte ihnen nun keinen grossen Nutzen mehr gebracht, da sie nicht nur die Seefestungen Nieuwpoort und Ostende erst hätten bewältigen müssen, ehe sie die Leije- und Schelde-Linie angreifen konnten, sondern auch zur Deckung ihrer linken Flanke gegen die sie bedrohenden Festungen in Staatenflandern nur den grossen, Brügge mit Gent verbindenden Kanal gehabt hätten. Das damalige System der Errichtung verschanzter Linien, wie es die Franzosen im Jahre 1701 in ausgedehnter Weise zur Anwendung brachten, konnte diese von der Natur gezogenen Linien an schwachen Stellen wirksam ergänzen. Die zahlreichen Kanäle, Moräste und grösseren Bäche Belgiens und die an den meisten Punkten leicht ins Werk zu setzende Ueberschwemmung ermöglichten eine ausgiebige Verstärkung, falls diese Linien nicht zu weit ausgedehnt wurden. Eine umsichtige Oberleitung, die den Gegner keinen Augenblick aus den Augen liess, konnte hier, obwohl die Vertheidigung einer längeren

[1]) Kriegsnachrichten I. S. 115.

[2]) Noorden, Europäische Gesch. im 18. Jahrh. I. 2, S. 320 ff.

Flusslinie für eine der schwierigsten Aufgaben der Kriegskunst gilt, dennoch derselben gerecht werden und dem Feinde eine gleich schwierige, nämlich die Erzwingung des Ueberganges über einen energisch vertheidigten Fluss, zuweisen. Wenn die Vertheidigung der belgischen Stromlinien dennoch so oft ungünstige Resultate geliefert hat, so ist dies nicht die Folge der geringen Vertheidigungsfähigkeit Belgiens, sondern einzig und allein der mangelnden Kriegstüchtigkeit der Feldherren. Hätte sich z. B. die französische Armee 1708 Oudenaerdes Meister gemacht und die Bodenschwelle bei Gavre, die einzige zwischen Oudenaerde und Gent, die selbst bei einer Ueberschwemmung stets den Brückenschlag und den Uebergang ermöglicht,[1]) energisch vertheidigt, was keine schwierige Aufgabe war, so war die Schlacht bei Oudenaerde mit ihren für Frankreich so furchtbaren Folgen unmöglich.

Die südlichen Niederlande, im Besitz ihrer Festungen und bei einem Zusammengehen der interessirten Mächte, waren also der kräftigsten Vertheidigung fähig. Dass Kaiser Joseph die thörichte Massregel der Schleifung der festen belgischen Plätze zur Ausführung brachte, sollte sich bald darauf traurig genug rächen. In offener Feldschlacht musste nun das Schicksal des Landes zur Entscheidung kommen. „Eine gewonnene Schlacht,“ sagt Dumouriez,[2]) „giebt dem Vertheidiger in Belgien nur die Herrschaft über einige Meilen Terrain, eine verlorene Schlacht giebt das ganze Land preis.“ Das Treffen von Jemappes mit seinen Folgen war der traurige Beweis für diese Worte. Es ist wohl kaum ein Zweifel, dass es Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen gelungen wäre, selbst mit so geringen Streitkräften, wie er thatsächlich besass, Belgien gegen die undisciplinirten, schlecht geführten französischen Revolutionsheere zu behaupten, wenn er an den demolirten Plätzen eine stärkere Stütze gehabt hätte. Sah man also in Holland davon ab, die Barrière nur als ein zu kurzer Aufhaltung dienendes Hinderniss zu betrachten, war man sich

---

[1]) Noorden, a. a. O. I, 3. S. 262, 264 und I, 2. S. 321.

[2]) Memoiren II, S. 81.

gewiss, dass nur eine kräftige Vertheidigung und ein inniges Zusammengehen mit Oesterreich im Stande war, die sonst sich aus der Barrière ergebenden Missstände zu beseitigen, so war kein Zweifel, dass es gelingen musste, den Feind schon innerhalb Belgiens, das man ja einmal als das Bollwerk der Republik ansah, mit Erfolg aufzuhalten, und so die Schrecken des Krieges vom Boden des eigenen Vaterlandes gänzlich fern zu halten. Bei einer glücklichen Wendung des Krieges war man dann im Stande, durch die Festungsreihe von der See bis zur Maas gedeckt, seinerseits zum Angriff vorzugehen, und, den französischen Befestigungsgürtel durchbrechend, geradenwegs auf Paris zu marschiren.

Von Belgien aus auf die französische Hauptstadt loszubrechen, gleichzeitig von der Mosel her unterstützt, hatte schon der grosse Kurfürst vorgeschlagen, und die Ereignisse des Jahres 1709 schienen dieses Ziel den Verbündeten näher zu bringen. Aber erst das Jahr 1814 sah wirklich seine Erfüllung, als Bülow von der Niederelbe her durch Holland sich Bahn gebrochen hatte. Nur so konnte man hoffen, sich für immer vor Frankreichs Ausdehnungsgelüsten sicher zu stellen. Aber unerlässliche Bedingung war und blieb die Einigkeit der Seemächte untereinander und mit Oesterreich. Wenn die Barrière diese herbeiführte, dann war sie eins der wichtigsten Mittel zur Erhaltung der Balancepolitik Wilhelms III., die in ihr ihren energischsten Ausdruck hatte.

Und in der That, es konnte scheinen, als ob ausser den militärischen Rücksichten, die nicht nur für die Seemächte die Erhaltung Belgiens zum Bedürfniss machten, sondern denen auch Oesterreich, wenn es seinen Beruf der Leitung und Beschützung Deutschlands erfüllen wollte, Beachtung schenken musste, noch Berührungspunkte genug vorhanden gewesen wären, die zu einheitlichem Handeln in Belgien aufgefordert hätten. Wohl hatte Oesterreich durch den Anfall der Niederlande eine schwierige Aufgabe überkommen. Es war genöthigt, dieses Gebiet zu vertheidigen, ohne doch vor der Hand sich in der Lage zu sehen, wirkliche unmittelbare Vortheile aus dem Besitz desselben zu ziehen, da die Steuerkraft des Landes

durch die an Holland ausbedungene Subsidienzahlung, die Tilgung der Zinsen der Staatsschulden und ausserdem für die Kosten der Erhaltung von 20 000 Mann, die der Kaiser auf Grund des Barrièretractats im Lande zu halten verpflichtet war, vollständig in Anspruch genommen war [1]. Aber war nicht Oesterreich seit Jahrhunderten der Erbfeind Frankreichs? Galt nicht seit Richelieu in Frankreichs Politik der Grundsatz, dass Frankreich mit allen Mitteln das Haus Oesterreich in den Staub zu werfen suchen müsse? Im Besitze Belgiens und durch ihr Interesse an der Aufrechterhaltung der Barrière der Seemächte gewiss, die die Bewahrung der österreichischen Macht als ein europäisches Bedürfniss ansahen, dem jedes Sonderrecht und Sonderinteresse nachstehen müsse [2], stand Oesterreich doch dem alten Gegner in einer Position gegenüber, wie es dieselbe seit langer Zeit nicht so vortheilhaft besessen hatte. Und wenn man so damit, wenn auch mit Opfern die Ruhe und Sicherheit Europas erringen konnte, war dann der Besitz Belgiens nicht werthvoll genug, um materiellere Vortheile vermissen zu lassen? Und waren diese wirklich so gering? Noch immer galt ja Belgien trotz jahrhundertelangen Sinkens als ein ausserordentlich begünstigtes Land. Bei der leichten Wasserverbindung blühte, auch nachdem der Handel zur See durch den Tractat zu Münster fast gänzlich unterdrückt worden war, der Verkehr im Binnenlande [3], und das Emporkommen des Landes nach dem Frieden zu Aachen, trotz der Beschränkungen durch die Handelstractate mit den Seemächten, zeigte, dass, wenn es der österreichischen Regierung mit der Hebung des Handels und der Industrie nur Ernst war, auch die materiellen Vortheile nicht ausblieben. Der rasche Aufschwung, den die Ostendesche Compagnie mit ihren indischen Commercien nahm, bewies eindringlich genug, dass Belgien im Stande war, schon wenige Jahre nach Beendigung eines furchtbaren Krieges, der über ein Jahrzehnt seine Fluren

[1] Vgl. Flugschrift: Rép. de Mr. N. N. Député de la Province de N. N. etc., bei Lamberty, a. a. O. IX. S. 533.

[2] Droysen, a. a. O. V, 1. S. 13.

[3] Mémoires historiques et politiques du président de Nény. II. S. 40 f.

verwüstet hatte, einen beträchtlichen Beitrag zu den Einkünften des Kaiserstaates zu liefern. Stieg doch die Zolleinnahme, die von 1715—1723 nur 1 800 000 Florins betragen und nach Aufhebung der Compagnie wieder auf 1 758 365 Florins sank, während der wenigen Jahre, in denen die Compagnie an der Handelsbewegung theilnahm, auf $2^1/_2$ Millionen Gulden[1]). Dass hier die Seemächte um der Begünstigung ihres eigenen Handels willen ein Verbot der Compagnie erzwangen, statt im Interesse des guten Einvernehmens mit Oesterreich die Theilnahme der belgischen Flagge am Seehandel zu dulden, war nur zu geeignet, die gegenseitige Entfremdung, die schon das Auftreten beider Mächte in Belgien während des spanischen Erbfolgekrieges hervorgerufen hatte, nach Kräften zu fördern. Und doch hatten die Seemächte, gerade auch im Interesse ihres Handels, Ursache, durch kleine Concessionen sich die Stimmung in Belgien und bei der österreichischen Regierung günstig zu erhalten. Lag es doch immerhin im Bereiche der Möglichkeit, dass Oesterreich eines Tages, wie es nach dem Frieden von Aachen wirklich der Fall war, die Hand Frankreichs suchte. Was dann, wenn es sich dazu verstand, die Niederlande an Frankreich abzutreten? Mit einem Schlage wären alle Fesseln gefallen, die bis jetzt den belgischen Handel darniederhielten. Frankreich hätte die Aufrechterhaltung der Schelde-Schliessung niemals geduldet, und Belgien hätte die ihm von der Natur zugewiesene Rolle der Vermittlung zwischen den Ländern, die dem Stromgebiet des Rheines angehören, und dem Ocean wieder übernommen. Mit der Oeffnung des herrlichen belgischen Hauptstromes aber hätte der Handel von Amsterdam einen schweren, vielleicht tödtlichen Stoss erhalten. Amsterdam war ja erst emporgekommen, seit Albas Wüthen und die Schrecknisse des Religionskrieges Antwerpen verödet hatten, das vor ihm die Lage an dem mächtigen Strome, der Ebbe und Fluth bis weit oberhalb der Stadt eindringen lässt und somit sowohl Thal- als Bergfahrt ermöglicht, voraus hatte, während es zugleich durch das grossartige flandrische

---

[1]) Ruckelingen a. a. O. S. 7. Anm.

Kanalsystem mit den Städten des gewerbreichen französischen Flandern und des eigenen Binnenlandes in Verbindung stand, Amsterdam dagegen nur auf langem Umwege um die Halbinsel von Nordholland herum über ein seichtes und gefährliches Halbbinnenwasser hin mit dem Ocean in Verbindung stand. Und wie Antwerpen, so wären auch die alten berühmten Industriestädte des Landes wieder zur Blüthe gelangt. Hatte doch Aehnliches schon die spanische Regierung in den letzten Jahren ihrer Herrschaft versucht [1]). Frankreich würde es verstanden haben, durch hohe Zölle den Seemächten den belgischen Markt zu sperren, wie es in der That während des Krieges seit 1744 in den eroberten Niederlanden verfuhr, und es besass Macht genug, um etwaigen Repressalien mit Erfolg zu trotzen. Wie gefährlich aber das erneute Aufblühen Belgiens den Seemächten werden konnte, hatte ihnen der Druck, den die Ostendesche Compagnie trotz der kurzen Dauer ihres Bestehens auf die Handelsbewegung ausübte, deutlich genug vor Augen geführt. Hatten doch die Engländer berechnet, dass in Folge davon die Dividende ihrer indischen Gesellschaft von 8 auf 6% sinken müsse.[2])

Und es gab noch ein drittes Moment, um deswillen die Seemächte sich verpflichtet fühlen mussten, mit allen Kräften auf die Erhaltung ihrer Barrière hinzuarbeiten: Die Erhaltung der protestantischen Religion. Seit Schweden von der Höhe der Macht, auf der es seit den Tagen von Lützen und Breitenfeld gestanden hatte, hinabzusteigen begonnen hatte, waren ja die Seemächte die eigentlichen Hüter des Protestantismus gewesen, namentlich seit auch Brandenburg nach dem Tode des grossen Kurfürsten es verlernt hatte, seine Kraft an die Erreichung grossartiger Ziele zu setzen und es für erspriesslicher hielt, in der Gefolgschaft des Kaisers kleinliche Auszeichnungen zu erstreben, als die weitschauende Politik des verstorbenen Regenten weiter zu verfolgen. Und es war bedeutsam für sie, dass beide der

---

[1]) Briavoinne: De l'industrie en Belge, I, S 63.
[2]) Droysen, a. a. O. IV, 2, S. 345.

lebensvolleren reformirten Richtung des Protestantismus angehörten, die allein fähig und Willens war, die katholische Reaction energisch zu bekämpfen. Dass mit der Bewältigung Hollands der Protestantismus auf dem Spiele stand, das hatte man in ganz Europa 1672, auf der einen Seite mit Freude, auf der anderen mit banger Sorge empfunden;[1]) die Empfindung, dass man in Holland die eigene Gewissensfreiheit retten müsse, hatte in England 1678 im Parlament die Forderung an den König hervorgerufen, mit den Waffen in der Hand gegen dasselbe Frankreich einzuschreiten,[2]) in dessen Bundesgenossenschaft man wenige Jahre zuvor den Kampf gegen die Republik begonnen hatte; und bei dem weiteren Anschwellen der katholischen Bewegung hatten beide Seemächte sich zur „Conservation dessen, was in der Welt das grösste ist, der Staats- und Gewissensfreiheit“ verbunden.[3]) Und die Gewalten, deren Bemühungen damals nur die glückliche Durchführung der „glorreichen Revolution“ durchkreuzt hatte, standen seit der Beendigung des spanischen Erbfolgekrieges in alter Kraft kampfgerüstet wieder da, und indem Oesterreich sich wieder von Frankreich in der katholischen Bewegung völlig ins Schlepptau nehmen liess, wurde die Gefahr immer dringender, dass das Project der heiligen Congregation vom Jahre 1735, die drei grossen katholischen Mächte zu vereintem Vorgehen gegen Ketzer und Ungläubige zu bewegen, und zunächst die freien Niederlande niederzuwerfen,[4]) sich verwirklichte. Was aber sollte geschehen, wenn die beiden Mächte, die als die stärksten an Kriegsrüstung in Europa galten, ihre bisher feindlichen Waffen vereinten und gegen die Seemächte kehrten, deren Landmacht nicht entfernt den Kampf mit beiden aufnehmen konnte? Dass der holländische Gesandte in Frankreich 1746 erklärte, dass man England zur Hülfe gegen den Prätendenten verpflichtet gewesen sei, da durch Englands Bedrohung auch

---

[1]) Droysen, a. a. O. III, 3. S. 331.
[2]) Pellisson, Louis XIV. III. S. 264.
[3]) Droysen, a. a. O. III, 3. S. 785.
[4]) Droysen, a. a. O. IV. 3, S. 258 f.

Freiheit und Religion in der Republik gefährdet gewesen wären[1]), bewies, wie richtig man empfand, dass nur im Zusammenhalten der Seemächte die Bürgschaft für die Erhaltung der Gewissensfreiheit liege: Grund genug für beide Staaten, soviel an ihnen lag, die österreichische Macht auf ihrer Seite zu halten, und sie nicht durch rücksichtslose Behandlung in das Lager der Gegner zu treiben.

Sonach konnte es scheinen, dass das Zusammentreffen der Interessen, die für die genannten drei Barrièremächte in der Behauptung Belgiens zu Tage traten, im Stande sei, eine wirkliche und dauernde Einigung unter ihnen zu erzielen. Das eben fürchtete Frankreich am meisten. Es hatte den Druck ihrer vereinigten Kriegsmacht während des Krieges von 1701 an zu lebhaft empfunden, um nicht alle Anstrengungen zu machen, die Position der Gegner hier an seiner verwundbarsten Stelle unschädlich zu machen. So begann denn die französische Diplomatie schon 1715, noch während die Verhandlungen über die Barrière schwebten, ihre Bemühungen, die Neutralität Belgiens herbeizuführen[2]). Gelang dies, dann konnnte Frankreich im Falle eines Krieges seine gesammte Macht, deren Hauptheil bisher stets in den Niederlanden zur Verwendung kam, auf die deutschen Grenzen werfen; damit war auch zugleich der Bund Oesterreichs mit den Seemächten an Werth bedeutend veringert, denn nun war ein wirksames Eingreifen der letzteren aufs Aeusserste erschwert. So günstig war dies Verhältniss für Frankreich, dass die französische Diplomatie wieder und wieder die Frage der Neutralität in Anregung brachte, zunächst freilich ohne Erfolg, denn der Vertrag zu Westminster, 1716 zwischen England und Oesterreich geschlossen, sicherte dem letzteren auch den bewaffneten Beistand des Inselreiches, das bis dahin, obwohl es den Barrièretractat garantirt hatte, sich doch seinerseits jeder Normirung seiner Hülfe enthalten hatte. Nur für einen bestimmten Fall, nämlich den polnischen Erbfolgekrieg, gelang es, die belgische Neutra-

[1]) Beer: Holland und der oest. Erbfolgekrieg; im Archiv für oest. Geschichte. Bd. 46. S. 344 f.

[2]) Wagenaar, a. a. O. XVIII. S. 113.

lität wirklich durchzusetzen, während auf dem Congresse zu Breda der französische diesbezügliche Antrag abgelehnt wurde, da man österreichischerseits die geheime Absicht Frankreichs durchschaute[1]). Auch den alten Plan einer Theilung der österreichischen Niederlande hatte Frankreich vergeblich wieder anzuregen gesucht, als es das Bündniss von Hannover schloss[2]). Aus alledem ersieht man, für wie gefährlich man die durch die Barrière vermittelte Vereinigung der drei Frankreich feindlichen Mächte hielt, und es war ein Triumph für Frankreich, als es ihm gelang, Holland gänzlich von England abzuziehen, das in der durch Kaiser Joseph angeregten Frage der Schelde-Oeffnung nichts für die Republik gethan hatte[3]). Der Defensivtractat mit Holland sicherte den Franzosen die England bedrohende Beherrschung der Küste und setzte sie in den Stand, im Falle eines Krieges so bedeutende Streitkräfte nach den holländischen Colonieen zu schicken, dass die Ueberlegenheit der Engländer in den indischen Gewässern endgültig gebrochen werden konnte[4]). Die Schleifung der Barrièreplätze aber, die Joseph erzwang, erleichterte den Franzosen auch die Besitzergreifung der kurzen Küstenstrecke, die ihr Gebiet noch von den Grenzen der Republik trennte. So kann denn Flassan[5]) nicht mit Unrecht das Eintreten Frankreichs für die holländischen Ansprüche als einen äusserst geschickten Coup bezeichnen. Wie sehr in der That die Zerstörung der Barrière den Einmarsch der Franzosen während des Revolutionskrieges erleichterte, ist bereits oben gezeigt worden, und das Kaiserreich sah sich in Folge dessen wirklich im Besitz jener furchtbaren, zugleich England und Deutschland bedrohenden Angriffsposition. Durch die Kräfte des vereinigten Europas wieder in seine Grenzen zurückgewiesen, musste Frankreich 1815 die Summe von 60 Millionen Francs erlegen, die für den

---

1) Arneth: Mar. Ther. III. S. 267.
2) Droysen, a. a. O. IV, 2. S. 388.
3) Schlosser, Gesch. des 18. Jahrh. III. 2. S. 438.
4) Flassan, Hist. de la dipl. franc. VII. S. 409.
5) „ ebenda.

Aufbau der belgischen Festungen bestimmt waren[1]. Indem man diese neugeschaffene Barrière in die Obhut des um Belgien vergrösserten Hollands gab, glaubte man, die französische Macht wenigstens nach Kräften gefesselt zu haben. Frankreich ergriff daher auch mit der Unterstützung des belgischen Aufstandes begierig die Gelegenheit, die ihm gezogene Schranke zu durchbrechen, und, indem es für die Gründung eines von vorn herein ohnmächtigen Staatswesens eintrat, sich den Pass gegen den Niederrhein freizuhalten, und es erreichte wenigstens, dass die Neutralität Belgiens nunmehr von allen europäischen Mächten anerkannt und es selbst damit durch einen unangreifbaren Wall auf seiner Nordseite gedeckt wurde. Ob Frankreich, seit ihm seine Offensivposition am Oberrhein entrissen ist und ihm Deutschland von Metz aus unmittelbar mit einem Angriff auf die schwächste Stelle seiner Grenze zwischen Stenay und Verdun droht, seinerseits diese Neutralität respectiren und nicht vielmehr suchen wird, durch den Marsch an den Niederrhein einem deutschen Angriff zuvorzukommen, kann erst die Folgezeit lehren.

Der Eifer, den Frankreich bei diesen Bemühungen um die Herstellung der Neutralität der südlichen Niederlande bewies, um die Barrière unschädlich zu machen und die Einigkeit unter den drei Mächten, die ihre Garantie übernommen hatten, zu zerstören, hätte diesen die Augen öffnen und sie zu den äussersten Anstrengungen zur Erhaltung ihrer Frankreich gefährdenden Stellung veranlassen sollen. Es war von der höchsten Wichtigkeit, dass alles zur Vertheidigung Nothwendige mit der grössten Sorgfalt vorbereitet war, dass man jeden Augenblick des Anfalles der französischen Macht gewärtig war, um so mehr, als Frankreich im Stande war, ohne jeden Zeitverlust seine Truppen in die Niederlande einrücken zu lassen, während Oesterreich doch immer nur einen beschränkten Theil seiner Kriegsmacht in Belgien halten konnte, der weitaus grössere Theil aber erst nach mehrwöchentlichem Marsch in den Niederlanden anzulangen vermochte. Es fiel

[1] Janssens, a. a. O. III. S. 486.

daher der Republik der vereinigten Provinzen, schon im eigenen Interesse, die Aufgabe zu, sich hinreichend gerüstet zu halten, dass sie mit Erfolg solange die Vertheidigung Belgiens im Verein mit den im Lande stehenden kaiserlichen Truppen führen konnte, bis man durch das Eintreffen der österreichischen Hauptmacht in den Stand gesetzt war, zu kräftigerer Offensive überzugehen, die allein einen erspriesslichen Erfolg verbürgte. Während des spanischen Erbfolgekrieges hatte Holland auch die Vertheidigung Belgiens mit Eifer übernommen, seine Rüstungen hatten die der anderen Mitglieder der grossen Allianz bei Weitem übertroffen, denn ausser 60—70 Kriegsschiffen, die in allen Meeren die französische Flagge bekämpften hatte die Republik auf dem Lande weit über 100000 Mann unter den Waffen gehabt;[1]) im Jahre 1704 war diese Zahl sogar auf 160000 gestiegen,[2]) und wenn auch die gleiche Höhe während der weiteren Dauer des Krieges nicht innegehalten wurde, so liess sich doch die holländische Streitmacht auf wenigstens 120000 Mann Landtruppen veranschlagen.[3]) Noch im Jahre 1712 unterhielt Holland in den Niederlanden allein 123139 Mann, zu denen noch englische Truppen in einer Anzahl von 64597 Köpfen kamen[4]) Mit einem so imposanten Aufgebot war man dann auch im Stande gewesen, endlich ein Mal der furchtbaren Armee Frankreichs Schach zu bieten, das allein und ohne Bundesgenossen es möglich machen konnte, mit fast einer halben Million Menschen auf dem Kampfplatze zu erscheinen, wie es denn schon im Kriege seit 1688 bis 400000 Mann auf den Beinen gehabt hatte.[5]) Zwar war auch Frankreich durch den furchtbaren Menschenverlust des Erbfolgekrieges aufs Aeusserste erschöpft, aber es behauptete noch immer den ersten Rang unter den grossen Militärmächten, noch immer schätzte man seine Streitmacht auf 150000 Mann

[1]) Vergl. Brochure: L'examen de la politique etc., bei Lamberty, a. a. O. III. S. 490.

[2]) Noorden, a. a. O. I, 1. S. 525.

[3]) Lamberty, a. a. O. IX, S. 480.

[4]) Wagenaar, a. a. O. XVI, S. 144.

[5]) Lamberty, a. a. O. IX, S. 528.

kampfgeübter, trefflich ausgerüsteter Truppen.[1]) Demgegenüber schien es dringend geboten, dass man auch auf der Seite der Barrièremächte nur soviel Truppen verabschiedete, als sich ohne Gefahr entbehren liessen. Aber in Holland war die Vernachlässigung der Landmacht leider traditionell. Ungewarnt durch das furchtbare Unheil von 1672, das dieselben Ursachen herbeigeführt hatten, begann man gleich nach dem Friedensschlusse von Utrecht umfassende Reductionen. Holland hatte den Krieg 1701 begonnen, als König Wilhelm noch als Statthalter an der Spitze des Staates stand. Seinen Bemühungen hatte es Holland zu danken, wenn es mit so grossartigen Kräften in den Kampf eintreten konnte, und als der Oranier kurz nach dem Ausbruch des Krieges gestorben war, war die Gefahr so nahe und dringend gewesen, dass man nicht hatte wagen dürfen, sich durch Verringerung der Armee der Rache Frankreichs bloszustellen. Zudem hatte es England verstanden, die Republik fort und fort mit der Aussicht auf Gewinnung einer starken Barrière, die endgültig alle von Frankreich her drohende Gefahr beseitigen sollte, zu ködern und zu immer neuen Anstrengungen anzuspornen. Allein schon in diesem Kriege zeigte sich, dass die Zeit, in der die Macht Hollands zu fürchten gewesen war, für immer dahin war. Trotzdem Holland die grössten Rüstungen gemacht und die beträchtlichsten Summen zur Führung des Krieges aufgebracht hatte, hatte es England doch verstanden, ihm die Führung vollständig zu entreissen und es völlig in das Schlepptau seiner Politik zu nehmen, und seit vollends mit dem Friedensschluss die unnatürliche Erregung, die Hollands Kräfte in Anspannung gehalten hatte, gewichen war, brach alles Elend der statthalterlosen Zeit über die Kriegsmacht der Republik wieder herein. Noch im Jahre 1713 wurde die Armee auf 40281 Mann herabgesetzt, und davon wurden allein 2144 noch aus dem Ertrage der für die Unterhaltung der Barrière bestimmten Subsidien erhalten. Allein bei diesen Reductionen blieb es nicht; einzelne Provinzen, wie Zeeland, Friesland, Utrecht und

[1]) Droysen, a. a. O. IV, 3. S. 415.

Groningen gingen den andern mit Abdankung ihrer Corps voran; und selbst die Bataillone, die sie noch unter den Fahnen behielten, wurden noch in ihrem Bestande herabgesetzt.[1]) So war denn in kurzem die Landmacht bis auf 34054 Mann herabgesunken,[2]) 1717 betrug sie gar nur noch 32064 Combattanten, d. h. nicht viel mehr, als sie nach dem westphälischen Frieden stark gewesen war, wo sie einen Bestand von 29315 Mann aufgewiesen hatte. Was konnte eine solche Zahl aber bedeuten in einer Zeit, die bereits gewöhnt war, auf einem einzigen Schlachtfelde Massen bis zu Hunderttausend einander gegenüber stehen zu sehen? Sie war vollständig in Anspruch genommen durch die Garnisonen für eine Unzahl fester Plätze, die auf allen Seiten die Grenzen des Staates deckten. Die Franzosen schrieben mit Recht den Misserfolg ihrer Waffen im Jahre 1673 dem Umstande zu, dass sie durch die Besetzung der vielen eroberten holländischen Plätze ihre Kräfte über Gebühr zersplittert hatten. Und doch hatten sie nur einen Theil der holländischen Befestigung in ihren Händen und verfügten über eine bedeutend grössere Macht. Unter den Barrièreplätzen gab es aber einige, die zu einer erfolgreichen Vertheidigung Tausende von Soldaten erforderten, wie beispielsweise Doornik allein durch 12000 Mann besetzt werden musste. Zudem war auch der Werth der Truppen im Vergleich zu früher unendlich gesunken. In den früheren Kriegen hatte namentlich die holländische Infanterie mit Auszeichnung gefochten, sie hatte selbst dem Marschall Luxembourg Worte der Anerkennung abgezwungen,[3]) und bei Malplaquet hatte sie das Beste gethan; weit über ein Drittel des gesammten Verlustes kam hier allein auf Rechnung der Holländer; allein mit diesem blutigen Tage, an dem die Blüthe ihrer Truppen fiel, ging es mit ihrer Tüchtigkeit reissend bergab,[4]) und in der langen Friedenszeit

---

[1]) Wagenaar, a. a. O. XVIII, S. 126. Vergl. auch Büsching, Erdbeschreibung X. S. 43.

[2]) Wagenaar, ebenda S. 136.

[3]) Nach dem Gefecht bei Leuze, 16. Sept. 1691 that er den Ausspruch: „Je me souviendrai de l'infanterie hollandaise." Janssens II, S. 325.

[4]) Fréd. le Grand: Hist. de mon temps I, S. 16.

seit 1733 geschah nichts zur Hebung der staatischen Armee, die Disciplin lockerte sich, nicht Erfahrung und Muth gab ferner Rang in der Armee, sondern Nepotismus und Vetternschaft begannen ihre verderblichen Wirkungen auszuüben. Die Officiere taugten womöglich noch weniger als die Gemeinen. Wenige von ihnen nur verstanden ihr Handwerk, die meisten hatten noch niemals den Donner des feindlichen Geschützes gehört.

Die ersten Schlachten des ausbrechenden österreichischen Erbfolgekrieges zeigten daher dies verrottete Kriegswesen in seiner ganzen Jämmerlichkeit. In wenigen Tagen nach Beginn der Belagerung fielen die meisten Barrièreplätze. Statt die Oesterreicher in der Vertheidigung ihrer Niederlande zu unterstützen, hatten die holländischen Besatzungen nur dazu gedient, den Franzosen die Eroberung zu erleichtern. In den Händen der Oesterreicher würden die Barrièreplätze wenigstens im Stande gewesen sein, dieselbe längere Zeit zu verzögern, wenn nicht gar unmöglich zu machen. Auch die englische Unterstützung hatte sich als unzuverlässig erwiesen. Um ihre Verbindung mit dem Meere über Nieuwpoort und Ostende nicht zu gefährden, wollten die Engländer sich von diesen Plätzen nicht entfernen, und sie fanden bereitwillige Unterstützung bei den Holländern [1]). Oesterreich sah sich somit durch die militärische Unterstützung der Seemächte nur geschädigt: Fast 30 Jahre lang hatte man die drückende Last der Subsidien in Belgien getragen, um dafür wenigstens eines genügenden Schutzes sicher zu sein. 280 000 Thaler oder 700 000 Gulden waren den Holländern zugewiesen worden, die von den aus Frankreich erworbenen Theilen des belgischen Landes auf Grund der alten französischen Kriegssteuern, der Aiden, Subsidien, der Abgaben für die Befestigung, der Steuern für Tractamente der Officiere und Soldaten und der seitens der Kantinen gezahlten Abgaben, sowie der von den Generalstaaten während ihrer Verwaltung zur Zeit des Erfolgekrieges erhobenen sämmtlichen Steuern und Abgaben eingetrieben

[1]) Arneth, Mar. Ther. II, S. 385.

werden sollten. Bei der Zahlungsunfähigkeit des Pächters dieser Steuern sollten, falls seine Kaution ungenügend war, die anderen Einkünfte dieser Landestheile oder die Erträgnisse. die der Kaiser aus seinen „revenus dominiaux“ im übrigen Belgien bezog. ersatzpflichtig sein. und eine Milderung nur dann eintreten, wenn auch diese Mittel nicht genügten. Ausserdem aber sollte Holland noch in den Genuss von weiteren 220000 Thalern oder 550000 Gulden gesetzt werden, die von den Bureaux für Ein- uud Ausgangszölle, soweit sie nicht schon für andere Schulden an Holland verpfändet waren, aufgebracht werden sollten. Zur Sicherung dieser Summe waren 250000 Gulden auf die besten Einkünfte von Brügge, Gent und Ostende angewiesen, und es war stipulirt worden, dass, um jene Hypothek nicht zu schädigen, keine Aenderung in den Ein- und Ausfuhrzöllen zu treffen sei, ehe nicht für ausreichenden Ersatz gesorgt sei [1]). Seit fast 30 Jahren war jährlich die Summe von 1¼ Millionen Gulden aus dem ohnehin schon verarmten Lande hinausgegangen: man hatte bis zum Ausbruch des österreichischen Erbfolgekrieges bereits im Ganzen die ungeheure Summe von 30—40 Millionen Gulden an Holland gezahlt [2]), und im Grunde doch damit nichts erkauft, als die Erleichterung der französischen Eroberung. Der Aachener Friede setzte zwar die Staaten wieder in den Besitz ihrer Barrière ein [3]). aber die Festungen derselben waren zum Theil geschleift und ohne Werth für eine etwaige Vertheidigung. Vergebens forderten die Staaten die weitere Zahlung der Subsidien; dieselben wurden zwar mit Strenge eingetrieben, aber durchaus nicht an Holland ausgezahlt, vielmehr stellte man an die Staaten das Ansinnen, zuerst wieder die zerstörten Plätze in Vertheidigungszustand zu setzen, und verwandte zunächst die betreffenden Summen zur Errich-

---

[1]) Rousset, Rec. hist. etc. II. S. 407 ff.

[2]) Arneth: Bartenstein, Archiv für österreichische Geschichte Bd. 46. S. 108 und 187.

[3]) Schlosser irrt, wenn er annimmt, dass erst nach Beendigung des siebenjährigen Krieges die Staaten wieder in den Besitz ihrer Barrière gesetzt seien; dies war bereits nach dem obengenannten Zeitpunkte der Fall.

tung einer aus inländischen und deutschen Freiwilligen gebildeten Armee von 25000 Mann[1]). Oesterreich hatte es verstanden, sich von seinen Verpflichtungen loszumachen, indem es im Artikel 6. des Friedenstractates die Worte, die für eine Fortdauer des Barrièrevertrages sprachen, ausdrücklich wegliess[2]), und England verfolgte zu sehr seine Sonderpolitik, als dass es energisch für die Unterstützung der Wünsche Hollands eingetreten wäre. Seitdem das Aussterben der Stuarts in Aussicht stand, durfte man ja überdies der Furcht vor einer Landung des Prätendenten überhoben sein, und König Georg hatte in den nächsten auf den Aachener Frieden folgenden Jahren zu sehr mit der Frage der deutschen Kaiserwahl zu thun, als dass er eine kräftige Verwendung für die verbündete Seemacht zugegeben hätte[3]). Die militärische Bedeutung der Barrière war daher mit dem Frieden von Aachen dahin. Dem Namen nach bestand sie allerdings noch, aber die verfallenen Plätze waren nicht des geringsten Widerstandes mehr fähig, zumal bei den lächerlich geringen Besatzungen, die fortan in den holländischen Festungen lagen[4]). Aeusserlich blieb ja die Barrière noch das Band, das die Seemächte, wenigstens für einige Zeit noch, mit Oesterreich verknüpfte, in der That aber war mit dem militärischen Werthe auch der bestimmende Einfluss, den sie auf die Politik der drei Mächte ausgeübt hatte, dahin. Und nicht zum Wenigsten durch die Schuld der Seemächte selber, die in Belgien und bei der Errichtung ihres Barrièrevertrages nicht sowohl an die Sicherheit Europas, wie es das Ziel Wilhelms III. gewesen war, als an die Befriedigung ihrer Habgier gedacht hatten.

---

[1]) Dieselbe bestand aus vier belgischen und sechs deutschen Regimentern Infanterie, je einem Regiment Kürassiere und Dragoner, einem Corps schwerer Artillerie und einem Geniecorps. S. Ruckelingen a. a. O. S. 95.

[2]) Arch. f. öst. Gesch. Bd. 47, S. 87 nebst Anm. 3.

[3]) Beer: Aufzeichnungen des Grafen William Bentinck über Maria Theresia. Wien 1871. S. 90 ff.

[4]) Beim Ausbruch der Händel mit Joseph hatte beispielsweise das holländische Fort St. Donaes eine Besatzung von einem Korporal und vier Mann, St. Paul gar nur von zwei Soldaten. Vgl. Borgnet a. a. O. I. S. 34.

Mit Begierde hatten sie, als die Niederlande beim Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges gleichsam herrenloses Gut geworden waren, die Gelegenheit ergriffen, Belgien in commercieller Beziehung gänzlich zu unterdrücken und sich durch Vernichtung alles einheimischen Handels und Verkehrs ein vortheilhaftes Absatzgebiet zu verschaffen. Seit sie nach der Schlacht von Ramillies die vorläufige Verwaltung des Landes übernommen hatten, begannen sie ernstlich an der Erreichung dieses Zieles zu arbeiten. Durch den von ihnen eingesetzten und von ihnen abhängigen, unter einer Commission englischer und holländischer Deputirten stehenden Rath wussten sie die ihrem Handel nachtheiligen Ordonnanzen von 1698, 1699 und andere, die für Belgien Begünstigungen verhiessen, abzuschaffen [1]), und namentlich die Holländer zeichneten sich durch die Rücksichtslosigkeit aus, mit der sie die Interessen Belgiens verletzten. Sie wussten selbst England bei Seite zu schieben und durch eigene Commissäre die Landesverwaltung zu übernehmen; die Steuererträge des Landes wurden ohne Rechenschaftsablegung nach Holland geführt, die Baarbestände aus dem Lande gezogen [2]).

Beide Seemächte massten sich das Recht an, nach ihrem Gutdünken und zu ihrem eigenen Vortheil Tarife für die Eingangs- und Ausgangszölle auszustellen [3]) und den Seehandel gänzlich unmöglich zu machen, dem man schon mit der durch den Tractat von Münster verfügten Schliessung des Haupthafens des Landes sein Haupteingangsthor gesperrt hatte. Die Seemächte hatten sich daher schon nach kurzer Zeit den allgemeinen Hass der Belgier zugezogen, der indess mit besonderer Schärfe die Holländer traf; man hatte bei ihnen die längere Erfahrung voraus: zuviel Brutalitäten hatte man schon von den Stammesgenossen erlitten, man hatte es kennen gelernt, wie engherzig jene jeden von der Theilnahme an ihrem Bunde abwiesen. Staaten-Flandern und -Brabant, die Generalitäts-

---

[1]) Briavoinne, a. a. O. I. S. 64.

[2]) Noorden, a. a. O. II. S. 352 ff.

[3]) Steur: Sur l'administration générale des Pays-Bas Autrichiens. Seite 142.

lande, lieferten den Beweis dafür: Nur für die Gesammtheit zu steuern und dieser so einen Theil der Abgaben für die Vertheidigung zu ersparen, ohne Antheil am staatlichen Leben und der Bundesverfassung zu haben, war ihre Bestimmung. Den Antrag Brabants, den es nach der Beendigung des Freiheitskampfes 1648 an die Staaten in Erneuerung eines schon vor dem Kriege gemachten Versuches stellte, hatten die 7 vereinigten Provinzen rundweg mit der Erklärung abgewiesen, dass die Städte, die mit Gut und Blut dem Feinde abgenommen seien, nicht dasselbe Recht erhalten dürften, wie die Verfechter der Freiheit, da sie es womöglich zum Schaden derselben anwenden würden [1]), und ein abermaliges Ansuchen vom 22. März 1651, das die Brabanter nicht als Bittende, sondern als künftiges erstes Glied der Union stellten, hatte nicht besseren Erfolg [2]). Klar und deutlich war daraus zu ersehen, wie wenig es den Holländern um die Freiheit, die sie stets im Munde führten, zu thun war. Es war daher nicht zu verwundern, wenn die Belgier nur mit Erbitterung die holländischen Garnisonen in den Hauptplätzen ihres Landes sahen, und nur die Rücksicht auf eine kräftige Unterstützung seitens der Seemächte konnte die österreichische Regierung bewegen, weiterhin die grossen Opfer, die der Barrièretractat ihr und ihren belgischen Unterthanen auferlegte, zu tragen. Allein seit die Erfahrung in dem österreichischen Erbfolgekrieg gelehrt hatte, wie wenig auf eine energische Vertheidigung der Niederlande seitens der Seemächte zu rechnen war, gab es kein Band mehr, das die Letzteren mit Oesterreich zu verknüpfen im Stande gewesen wäre. Nicht an Oesterreich lag es, wenn die Einung nicht sogleich zerfiel. Hatte doch Oesterreich bereits während der Präliminarien des Aachener Friedens versucht, mit Frankreich ohne die Seemächte ein Separatabkommen zu treffen, und seinen Bevollmächtigten, Kaunitz, demgemäss instruirt [3]). War es auch hierbei noch

---

[1]) Aitzema: Saeken van Staet en Oorlogh III. S. 275.

[2]) Ders. ebenda S. 550.

[3]) Arch. für öst. Gesch. XLVII. S. 17.

von Frankreich getäuscht worden, das seinerseits sich mit den Seemächten arrangirt hatte, so liess man sich doch durch diesen Misserfolg nicht abschrecken. Nur weil man der Hülfe Frankreichs noch nicht gewiss war, nahm man Anstand, mit den Seemächten völlig zu brechen, die doch wenigstens reichliche Geldmittel zur Verfügung stellen konnten, aber, dass Oesterreich es durchsetzte, dass die Erwähnung des Barrièretractats in dem Friedensinstrumente unterblieb, zeigte, dass es nur die Gelegenheit erwarte, um das alte System, dessen schärfste Ausprägung die Barrière mit ihrer gemeinsam gehandhabten Vertheidigung war, für immer aufzugeben. Schon während der Verhandlungen zu Aachen war Oesterreich mit Begierde auf das Anerbieten eingegangen, die Niederlande eventuell an Frankreich abzutreten, wenn es dagegen den Besitz Schlesiens garantirt erhielt. Trotz aller Bemühungen des Wiener Hofes, in dieser Sache zum Abschluss zu kommen, hatte Frankreich, das durch den Krieg tief erschöpft war, für das Erste es doch vermieden, die Seemächte aufs Neue gegen sich in Harnisch zu bringen; es hatte deshalb die österreichischen Anträge mit der Erklärung zurückgewiesen, es beharre „nach wie vor auf der uniformen Entschliessung, vor allen Dingen den Frieden zu Stand zu bringen" [1], aber es gab zu verstehen, dass es einem ähnlichen Abkommen nicht ungeneigt sein würde, und behielt sich vor, die Sache „de Cour à Cour" abzuhandeln. Indem Oesterreich mit Frankreichs Hülfe die Erwähnung des Barrièretractats bei Seite geschoben hatte, hatte es sich auch von der Verpflichtung befreit, die Niederlande niemals ganz oder theilweise an Frankreich kommen zu lassen. Sein ganzes Verfahren seit der Beendigung des österreichischen Erbfolgekrieges liefert den klarsten Beweis, dass es schon damals entschlossen war, die Allianz mit den Seemächten aufzugeben und dafür die französische zu suchen.

Diejenige der drei Barrièremächte, die militärisch wenigstens die tüchtigste war, war somit seit der Mitte des

---

[1]) Depesche Kaunitzens vom 19. Sept. 1748, im Arch. f. öst. Gesch. 47, Seite 69.

18. Jahrhunderts so gut wie aus der Verbindung geschieden, aber auch die beiden verbleibenden waren nicht im Stande, sich zu energischer Behauptung der ihnen durch den Barrière-vertrag gewordenen Rechte zusammenzuschliessen. König Wilhelm, dessen eigenstes Werk die Herstellung der Politik des Gleichgewichts gewesen war, hatte es vermocht, sie zu gemeinsamem Handeln gegen Frankreich zu bestimmen, aber schon er hatte empfinden müssen, wie der Widerstreit der Handels-Interessen beider Staaten es nicht zu einem auf die Dauer haltbaren Verhältniss zwischen ihnen kommen liess. Seit seinem Tode vollends brach der Hader zwischen beiden offen hervor. Schon hatte Holland den Gipfel seiner Macht und seines Ansehens überschritten; der hochherzige Muth, mit dem die Republik den 80jährigen Freiheitskampf gegen Spanien geführt hatte, mit dem sie selbst noch 1672 den zerstörenden Fluthen die heimischen Fluren preisgegeben hatte, war mehr und mehr im Schwinden begriffen, und mit dem Sinken des politischen Einflusses stieg der Eifer, sich in commercieller Hinsicht zu entschädigen. Mit dem glücklichen Fortgange des spanischen Erbfolgekrieges, der beiden Seemächten die Verwaltung der südlichen Niederlande in die Hände gab, erhielt man die Mittel, diesem Wunsche zu genügen, und Holland machte sich durch sein Verfahren nicht nur die Belgier zu Feinden, es wusste auch England in der Leitung der belgischen Dinge bei Seite zu schieben und den grösseren Theil des Gewinnes in seine Hände zu bringen.

Aber wenn auch die Republik der vereinigten Provinzen in dieser Hinsicht von Schuld nicht freizusprechen ist, so war doch das Verfahren Englands um vieles nichtswürdiger und eigennütziger. England wusste das Verlangen Hollands nach Ausdehnung seiner Handelssuperiorität aufs Trefflichste auszubeuten. Während man den Holländern in Belgien freie Hand liess, dabei aber so gescheit war, über stete Benachtheiligung des eigenen Handels in diesen Gebieten durch jene zu klagen, wusste man Holland durch das Versprechen, für Errichtung einer starken Barrière eintreten zu wollen, zu immer neuen Anstrengungen zu vermögen, dabei dem eigenen Handel

überall anderwärts auf Kosten der Holländer Ausdehnung zu geben und den der rivalisirenden Macht systematisch zu vernichten.

Schon während des von beiden Seemächten gemeinschaftlich geführten Krieges von 1688—1697 hatten die Engländer trotz des getroffenen Abkommens, dass die aufgebrachten Prisen von der Admiralität derjenigen Nation abgeurtheilt werden sollten, zu der der betreffende Kaper gehörte, alle durch Holland nach Portsmouth gebrachten Prisen in ihren Gerichten aburtheilen lassen[1]), hatten auch holländische Schiffe, die Contrebande führten, beschlagnahmt, englische dagegen, die sich desgleichen Verfahrens schuldig gemacht, mit der Erklärung freigegeben, sie seien vor dem Erlassen der Kriegserklärung beladen worden[2]), und dies Verfahren wurde von nun an Maxime in der englischen Politik, gleichwie man bei jeder Gelegenheit die Nebenbuhlerin in denselben Krieg zu stürzen suchte, in den man seinerseits verwickelt wurde, damit sie nicht die Möglichkeit hätte, aus den Verlusten Englands einen Gewinn zu ziehen. In den Handelverträgen aber, die man schloss, wurde Holland, soviel wie möglich, zur Seite geschoben und über das Ohr gehauen. Schon der Beginn des spanischen Erbfolgekrieges hatte dies gelehrt. Damit Holland aus seinem bedeutenden Wechselverkehr mit Frankreich nicht die Kosten der Kriegführung decken könne, also gezwungen sei, sich wirthschaftlich zu ruiniren, hatte England die Niederlande vermocht, sich der Sperre des Handelsverkehrs, die es im Verein mit Kaiser und Reich beschlossen hatte, anzuschliessen[3]). Den Lohn erhielt Holland schon in der nächsten Zeit, indem England dem Handelsvertrage mit Spanien einen Artikel einzuverleiben verstand, der ihm beträchtliche Vortheile für seinen westindischen Handel vor den Holländern vorausgab, und in dem es zugleich die Abtretung von Mahon beantragte[4]). Mit Schluss des Krieges war England der Republik

[1]) Wagenaar a. a. O. XVI. S. 34.
[2]) Wagenaar a. a. O. XVI. S. 44.
[3]) Noorden a. a. O. I, 2. S. 299 ff.
[4]) ebenda I, 3. S 593 f.

bedeutend vorausgekommen. Ohne die Holländer zu berücksichtigen, hatte es Gibraltar, Port-Mahon, St. Christoph und andere Besitzungen gewonnen, sich grosse Handelsprivilegien in Indien, in der Levante, in Spanien und Italien verschafft und den Anlauf genommen, den ganzen Südseehandel in seine Hand zu bringen, in der Ostsee Holland überholt und den Transit durch das Gebiet der Republik nach der Elbe hin durch direkte Schifffahrt beseitigt[1]). Das bittere Wort des Rathspensionärs Heinsius: „Die Engländer haben ihre Augen nach allen Seiten offen und übervortheilen uns sonder Scrupel"[2]), war im vollsten Maasse gerechtfertigt, und nicht mit Unrecht konnten holländische Flugschriften behaupten, dass England am Ruine Hollands arbeite. Sah man doch nach ihrem Berichte selbst in holländischen Häfen mehr englische als niederländische Schiffe[3]). Der Preis, um den Holland alle Unbill seitens der Engländer über sich hatte ergehen lassen, war die Errichtung einer starken Barrière gewesen. Im Vertrauen auf Englands Wort hatte Holland in den schon 1706 und im Winter 1707 auf 1708 mit Frankreich geführten Unterhandlungen die Anerbietungen desselben zurückgewiesen[4]), es hatte sich auch durch die noch günstigeren Vorschläge, mit denen Torcy im Mai 1709 hervortrat, nicht bewegen lassen, die gemeinsame Sache zu verrathen[5]), jetzt konnte es sehen, wie wenig England sich durch ähnliche Scrupel binden liess. In dem Barrièrevertrag des Jahres 1709 hatte England noch weitgehende Concessionen gemacht, den Holländern die Auswahl der ihnen zusagenden Plätze überlassen und Hülfe für den späteren Abschluss des Barrièretractates versprochen. Allein mit den sich mehrenden Erfolgen war es immer knauseriger geworden, hatte schon Ostende, Mons, Luxemburg

---

[1]) Lamberty, a. a. O. S. 479. u. 486.
[2]) Heinsius an Portland (27. Sept. 1709): Noorden, a a. O. I, 3. S. 596.
[3]) Vgl. Flugschrift: Considérations sur le Danger etc., bei Lamberty, a. a. O. S. 488.
[4]) Noorden, a. a. O. I, 3. S. 462 ff.
[5]) Noorden, a. a. O. I, 3. S. 494 f.

und Dendermonde den Holländern verweigert[1]) und sie mit anderweitigem Ersatz vertröstet. Allein immer noch waren die Vortheile, die Holland zugesagt wurden, beträchtlich genug, und der Artikel 13. des Tractates[2]) sicherte den Holländern für den Fall eines späteren Abschlusses mit Oesterreich die englische Beihülfe.

Allein die Holländer sollten bald die bittere Wahrheit des Wortes erfahren, das später Friedrich Wilhelm I. aussprach[3]), dass „die Engländer Betrüger de l'Europe sind und niemals Tractaten gehalten haben". Englands einseitiger Abschluss mit Frankreich 1712, der die übrigen Theilnehmer der grossen Allianz der Rache Frankreichs preisgab, zeigte, was man von der Freundschaft Englands zu erwarten hatte. Dass Holland, um nicht durch den weiteren Kampf mit Frankreich empfindlich geschädigt zu werden, nun auch seinerseits dem Frieden beitrat, zog ihm auch noch den Hass Oesterreichs zu. Nachdem England sich durch seine Verhandlung mit Frankreich seinen Beuteantheil gesichert hatte, konnte es daran gehen, seinen weiteren Zweck, die Schwächung Hollands ins Werk zu setzen. Es galt jetzt, alle die gemachten Zugeständnisse nach Kräften unwirksam zu machen. Elende Vorwände mussten dazu herhalten. Im Unterhause wurde der Vorwurf gegen die Staaten erhoben, dass sie ihre Verpflichtungen in Spanien nicht genügend erfüllt hätten, da sie von 1705—8 nur 12 200 Mann und seit 1708 überhaupt keine Truppen mehr dort unterhalten hätten, während England neben 13 Bataillonen und 18 Escadrons kaiserlicher, von ihm besoldeter Truppen doch 55 973 Mann im Felde gehabt hätte. Auch in den Niederlanden hätte die Republik 20,837 Mann weniger gestellt, als sie verpflichtet gewesen sei, und wäre überhaupt im Ganzen nur der Hälfte ihrer Verpflichtungen nachgekommen[4]). Schon früher hatte man sich gestellt, als ob Holland mit seiner Forderung auf Ostende und Dendermonde die Eng-

[1]) Noorden, a. a. O. I. 3. S. 591.
[2]) Lamberty, a. a. O. V. S. 466.
[3]) Droysen, a. a. O. IV. 3. S. 388. Anm.
[4]) Wagenaar, a. a. O. XVII. S. 458 f.

länder völlig vom Handel mit Belgien ausschliessen wollte [1]). Jetzt nahm man aus der angeblichen Nichterfüllung der Verpflichtungen Anlass, Nieuwpoort, Dendermonde und das Genter Schloss den Holländern zu verweigern, da diese Plätze viel eher eine Barrière gegen England als gegen Frankreich abgäben [2]), und die englische Armee unter dem Herzog von Ormond musste Brügge und das Schloss von Gent nach Trennung von dem verbündeten Heere besetzen, damit England gegen Holland die Hand darauf legen könne. Die Bevollmächtigten Englands sollten auf den Friedensverhandlungen in Utrecht auf das gleiche Ziel hinwirken. Statt auf die Abtretung der zusammenhängenden Festungslinie vom Meere bis zur Sambre, die Holland auf Grund der Verhandlungen von 1709 erhalten sollte, zu dringen, gab England dem Begehren Frankreichs auf Abtretung Condés nach [3]), obwohl Holland erklärte, dass ihm dieser Platz zur Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen Doornik und Mons durchaus von der grössten Wichtigkeit sei. Umsonst waren Hollands Anstrengungen in einem langen und blutigen Kriege gewesen; während von den übrigen Alliirten der Kaiser Belgien und die italienischen Besitzungen erhielt und England sich durch die Ausdehnung seiner Handelsbeziehungen schadlos hielt, hatten die Staaten, als Ersatz für die ungeheure Schuldenlast von 350 Millionen Gulden [4]), die der Krieg auf die Republik gewälzt, nur die Zusicherung einer Barrière erhalten, deren Verwirklichung doch wesentlich von dem guten Willen Oesterreichs und Englands abhing, und an dem Wohlwollen namentlich des letztern Staates zu zweifeln, glaubte man in Holland allen Grund zu haben. Auch in den weiteren Verhandlungen, die endlich die Barrière wirklich ins Leben treten liessen, wirkte England hemmend ein und förderte durch sein Benehmen die Erbitterung, die in Holland bereits gegen die brutalen Verbündeten herrschte. Obwohl der König von England durch den Artikel 28. des Barrière-

[1]) Noorden, a. a. O. I, 2. S. 561.
[2]) Wagenaar, a. a. O. XVII. S. 459.
[3]) Wagenaar, a. a. O. XVII. S. 498.
[4]) Droysen, a. a. O. IV, 2. S. 61.

tractats von 1715 sich verpflichtet hatte, alle Artikel desselben zu bestätigen und zu garantiren, wusste England dennoch die Vertheidigung der Barrière gänzlich von sich abzuwälzen und allein den beiden anderen Contrahenten zuzuschieben. Während man englischerseits bei jeder drohenden Landung des Prätendenten die glaubensverwandte Republik zur Hülfeleistung auf Grund ihrer Garantie der protestantischen Succession in England, wie sie der Barrièrevertrag stipulirt hatte, aufrief, begegnete man jeder Aufforderung der Holländer, an der Vertheidigung der südlichen Niederlande Theil zu nehmen, mit der Erklärung, diese Vertheidigung sei eine lediglich die Staaten betreffende Angelegenheit [1]), und als 1744 beim Einbruche der Franzosen in die Niederlande die Engländer wirklich die verbündete holländisch-österreichische Armee durch ein Corps von 16000 Mann verstärkten, trugen sie durch ihre Weigerung, von den Küstenplätzen, die für den Fortgang ihres Handels von der äussersten Wichtigkeit waren, sich zu entfernen, hauptsächlich zu dem unglücklichen Ausgange des Feldzuges bei. Der geringe Eifer, mit dem England nach der Beendigung des Krieges die Forderungen Hollands betreffs Instandsetzung der zerstörten Barrièrefestungen unterstützte, zeigte, dass es den Gedanken an eine gemeinsame Vertheidigung der Barrière gänzlich aufgegeben. Wie wenig aber eine so eigennützige Politik geeignet war, die Verbindung der drei Mächte gegen Frankreich zu einer dauernden und wirksamen zu machen, bedarf wohl keiner näheren Erläuterung.

So war denn nicht nur der militärische Werth der Barrière sehr zweifelhafter Natur, sondern auch die politische Wichtigkeit derselben nur eine sehr bedingte. Statt die gehoffte Sicherheit zu gewähren, um derentwillen die Republik der vereinigten Provinzen auf die Errichtung einer Barrière gedrungen hatte, war letztere ein Danaer-Geschenk geworden, das dem Staat verhängnissvoll genug werden konnte. War doch der Kaiser jederzeit in der Lage, sich die Unterstützung

---

[1]) Beer: Holland und der oest. Erbfolgekrieg; im Archiv für oest. Geschichte. Bd. 46. S. 342.



Hollands im Kampfe gegen Frankreich zu sichern, indem er dieses von Belgien aus angriff. Die Republik hatte in diesem Falle nur die Wahl, entweder auf ihre Barrière zu verzichten, um den Frieden zu erhalten, dessen sie zur Sicherung ihres Handels dringend bedurfte, oder aber ihre Vertheidigung in die Hand zu nehmen und sonach den Wunsch der österreichischen Regierung zu erfüllen. Zwar konnten sich die Staaten im Falle eines französischen Angriffes darauf stützen, dass sie nicht mit Frankreich im Kriege seien; aber waren die Franzosen nicht im Recht, wenn sie sich, wie sie 1744 wirklich thaten, darauf beriefen, dass die Barrièreplätze den Oesterreichern gehörten, dass sie also genöthigt seien, dieselben anzugreifen, ohne dass sie die Absicht hätten, die Staaten feindlich zu behandeln?[1]) Gingen die Holländer auf diese feine Unterscheidung ein, dann vermieden sie allerdings den Kampf mit Frankreich, aber zugleich kam doch auch ihre Barrière in die Hände gerade der Macht, gegen die sie Holland schützen sollte, und alle die Ströme Blutes, die zu ihrer Erwerbung vergossen worden waren, waren umsonst geflossen. Wollte man seitens der Holländer dies vermeiden, so war es nothwendig, den Franzosen mit den Waffen in der Hand Widerstand zu leisten, wozu man ja überdies durch den Barrièretractat verpflichtet war, der für den Fall eines Angriffs ausdrücklich eine gemeinsame Vertheidigung vorschrieb. Dann aber war der Krieg mit allen seinen Consequenzen da, und konnte man von den Franzosen verlangen, dass sie nach Eroberung der südlichen Niederlande an der holländischen Grenze Halt machten und die Neutralität desselben Landes respektirten, das ausserhalb seines Gebietes sie erbittert bekämpfte? Ein solches Privileg, das dem einen Staate die Möglichkeit gab, sich wie mit einer chinesischen Mauer zu umgeben, hinter der er in Ruhe und Frieden leben konnte, um nach Belieben, falls er sich kräftig genug glaubte, den Gegner ausserhalb seines neutralen Gebietes anzufallen, konnte von keinem Staate, der sich nicht muthwillig Gefahren aussetzen wollte, respektirt

---

[1]) Wagenaar (Toze), a. a. O. VIII. S. 325.

werden. Im eigenen Lande musste der Gegner aufgesucht und durch Vernichtung seiner Hülfsquellen zum Frieden genöthigt werden. Es war daher ganz natürlich, wenn Frankreich 1747 den entscheidenden Schritt unternahm, Holland innerhalb seiner Grenzen anzugreifen, falls es sich gegen die von dort aus gemachten Unternehmungen der Oesterreicher und ihrer Verbündeten sicher stellen wollte. Gewiss war diese Eventualität der Barrièrevertheidigung eine höchst bedenkliche und umsomehr zu fürchten, als die beiden anderen Contrahenten des Barrièrevertrages, wenn sie es unternahmen, die Republik mit sich in einen Krieg zu stürzen, für ihre Hauptlande selber nichts unmittelbar zu fürchten hatten.

Es ist danach um so mehr zu verwundern, dass Holland trotzdem sich die völlige Werthlosigkeit der Barrière in militärischer Hinsicht ergeben hatte und auch in politischer Hinsicht eine festere Einigung und damit eine grössere Sicherung der Staatenfreiheit Europas gegenüber den Herrschaftsgelüsten Frankreichs nicht nur nicht erzielt, sondern der Staat obendrein noch manchen unangenehmen Verwickelungen durch das Zustandekommen der Barrière ausgesetzt war, dennoch sich nicht entschliessen konnte, dieses anscheinend so nachtheilige Vorrecht aufzugeben. Man musste doch nachgerade zu der Erkenntniss gekommen sein, dass die Republik niemals mehr im Stande sein würde, eine wirklich imponirende Militärmacht zu entfalten, und wie wenig England in militärischer Hinsicht bedeutete, und wie wenig guten Willen es in continentalen Angelegenheiten bekundete, war ja bekannt genug. Man sollte danach glauben, die Republik hätte mit Freuden auf die Anerbietungen Maria Theresias, die in den Niederlanden einige Tausend Mann mehr hielt, als sie vertragsmässig verpflichtet war, eingehen und ihr den Schutz des Landes ganz allein anvertrauen sollen, wozu die immerhin einheitlicher als die holländische organisirte und geleitete österreichische Kriegsmacht unzweifelhaft besser geeignet war als die verkommene staatische. Wie konnte die stillschweigende Beseitigung des Barrière-Vertrages durch den Aachener Friedenstractat soviel Erbitterung in Holland erzeugen? Man hatte ja eben gesehen,

wie wenig die eigenen Truppen zu nachhaltigem Widerstande geeignet waren, wie sie zum grossen Theile den unglücklichen Ausgang des Krieges verschuldet hatten. Wenn die Oesterreicher die demolirten Festungen wieder herstellten und auf eigene Hand vertheidigten, so entging man den Verwicklungen, die man durch eine gemeinschaftliche Vertheidigung der Barrière unvermeidlich über sich herauf beschwor; man konnte ja trotzdem, durch das gleiche Interesse verbunden, dem österreichischen Staate zur Seite stehen, und im gegebenen Falle sich durch ein specielles Bündniss enger mit ihm verknüpfen, zu dem Oesterreich um so williger die Hand geboten hätte, als es alle der Bedrückungen, die die Seemächte factisch im Lande ausübten, ledig gewesen wäre und in Holland und England nicht die Frohnvögte seines belgischen Landes gesehen hätte. War diese Erbitterung nur durch das Gefühl hervorgerufen, dass Oesterreich treulos handele, dass es mit dem Plane umgehe, die französisehe Macht durch Abtretung Belgiens unmittelbar an den Grenzen Hollands zu etabliren? Wäre dies allein massgebend gebend gewesen, dann war es doch besser, die ohne die österreichische Mitvertheidigung in der Luft stehenden Garnisonen der Barrièreplätze ohne Weiteres heimzurufen und die Barrière von vornherein aufzugeben, wenn man nicht die gleiche Gefahr laufen wollte, wie im Jahre 1701, wo französische Truppen plötzlich die Barrièrefestungen besetzt und die staatischen Besatzungen unwirksam gemacht hatten, so dass die Republik genöthigt gewesen war, diese Truppen, damit sie nicht bei eventuellem Ausbruch des Krieges gefangen genommen würden, schleunigst heimzuberufen [1]. Und warum ging man im Jahre 1781, als die Gefahr einer Abtretung des Landes an Frankreich wesentlich geschwunden war, soweit, dass es fast zum Kriege mit Oesterreich kam? Wesshalb zog man nicht die geringen Besatzungen, die noch in den Festuugen lagen, nunmehr zurück, wo man von Seiten Oesterreichs keine Abtretung mehr zu gewärtigen hatte? Doch wohl nur, weil man bei der Aufrechterhaltung der Barrière noch

[1]) Wag. a a. O. XVII, S. 68 ff.

einen anderen Zweck verfolgte, als die blosse Sicherung des Staates gegen Ausdehnungsgelüste Frankreichs, nämlich die Dienstbarmachung des belgischen Landes für die Zwecke des holländischen Handels. Der Freiheitskrieg gegen Spanien, der die nördlichen Provinzen auf den Gipfel politischer Macht gestellIt hatte, hatte zum grossen Theil auch erst ihre hohe wirthschaftliche Blüthe hervorgerufen. Vorher den reicheren südlichen Provinzen bei Weitem nachstehend, hatten sie, während die Schrecknisse des Krieges hauptsächlich in den Ländern südlich der Maas, also gerade in der bis dahin mächtigsten Provinz Brabant, sich austobten, die Gelegenheit gefunden, den Handel, den die Kriegsstürme aus dem südlichen Gebiete vertrieben hatten, an sich zu ziehen und es in Kurzem den Nebenbuhlern an Macht und Reichthum zuvorzuthun. Aber dieses Uebergewicht, das die nördlichen Provinzen, an ihrer Spitze Holland und Amsterdam, so nun erlangt, beruhte einzig und allein darauf, dass Handel und Industrie in Süd-Niederland durch den Krieg gehemmt waren. War dies Hemmniss ein Mal beseitigt, dann stand nichts im Wege, dass die südlicheren Lande wieder die alte Obmacht erlangten. Das Interesse der vereinigten Provinzen gebot also, den Handel für die Einwohner der belgischen Lande für immer unmöglich zu machen. Das wirksamste Mittel zur Vernichtung aller dort einheimischen Industrie war aber die Schliessung der Hauptverkehrsader des Landes, des wasserreichen Schelde-Stromes. Bereits während des dreissigjährigen Krieges war auch das südliche Ufer der Wester-Schelde in die Hände des Bundes gelangt und zum Theil mit den aus Ostende geflüchteten Protestanten besiedelt worden[1]). Die sieben Provinzen hatten damit das ganze Mündungsgebiet des Stromes in ihrer Hand. Kein Schiff konnte ohne ihre Erlaubniss nach oder von Antwerpen seine Fahrt unternehmen. Diesen mächtigen Stapelplatz für immer lahm zu legen, hatten die staatischen Gesanden, die an der Friedensverhandlung zu Münster Theil nahmen, die bestimmteste Instruction erhalten, auf die ewige Schliessung der Schelde

---

[1]) von Kampen, a. a. O. II. S. 97.
Vergl. auch Aitzema.

als einen der „importantste en essentieelste" Punkte zu dringen [1]), und, wiewohl Artikel 4. des Tractats zu Münster ausdrücklich den Unterthanen beider paciscirenden Mächte die Freiheit gab, in den beiderseitigen Gebieten Handel treiben zu dürfen, „so ter zee andere Wateren als te Lande", so erfuhr dieser Handel doch zu Gunsten der Holländer dadurch eine starke Einschränkung, dass Artikel 14. wirklich die unbedingte Schliessung der Schelde, mitsammt den Kanälen von Sas, der Zwijn und anderer mit dem Strome in Verbindung stehenden Wasserstrassen aussprach [2]).

Damit war Belgien von dem oceanischen Handel so gut wie gänzlich abgeschnitten, denn die drei den spanischen Niederlanden noch verbleibenden Häfen, Duinkerken, Nieuwpoort und Ostende, waren immerhin nicht bedeutend genug, um die Rolle Antwerpens übernehmen zu können, wenn auch die Bewohner wenigstens Ostendes und Duinkerkens sich als kühne Korsaren einen grossen Ruf erwarben. Alle indischen Produkte konnten den südlichen Provinzen nunmehr nur noch durch die Vermittelung der beiden Lande Holland und Zeeland zugeführt werden. Nur kleine Boote durften noch die Schelde aufwärts gehen, alle grösseren Schiffsgefässe, selbst solche der vereinigten Provinzen, mussten in den holländischen und zeeländischen Häfen einlaufen und waren gezwungen, hier ihre Licenten zu zahlen und ihre Güter in niederländische Schiffe umladen zu lassen. Zeeland berief sich zur Rechtfertigung dieses Verfahrens auf sein Stapelrecht und auf eine Bestimmung vom 13. Januar 1609, welche verordnete, dass alle aus der See „binnen Duyns" kommenden Schiffe Eingangszölle zu zahlen und sich der Visitation und eventuellen Verbietung ihrer Einfuhr zu unterwerfen hätten [3]). Wenn auch holländische und seeländische und andere staatische Fahrzeuge sich der angeordneten Umladung zu entziehen wussten, so

---

[1]) Aitzema, a. a. O. III. S. 937.

[2]) Aitzema, a. a. O. III. S. 260.
Art. 14: „De Riviere de Schelde als mede de Canallen van't Sas, Swijn en andere Zee-gaten daer op responderende, sullen vande zijde van de Heeren Staten ghesloten worden gehouden".

[3]) Aitzema, a. a. O. III. S. 937.

wurde doch die Verordnung für fremdländische Schiffe aufs Strengste aufrecht erhalten. Vergeblich suchte Cromwell nach der Beendigung des Seekrieges mit Holland für die englische Nation die freie Fahrt nach Antwerpen durchzusetzen. Die Antwort auf seine Anträge war, dass man sich selbst wohl Erleichterungen verschaffen könne, ohne genöthigt zu sein, die gleichen Concessionen auch anderen zu machen. Selbst für zwei lübeckische Schiffe mit Holz aus Norwegen und ein mit Schiefer für Ausbesserung des Oosterhuijs in Antwerpen beladenes Fahrzeug wurde der Consens, um den Lübeck im Februar 1656 nachgesucht hatte, verweigert [1]). Es springt in die Augen, welche ungeheuren Vortheile die holländischen Provinzen aus ihrer Herrschaft über die Schelde-Mündungen ziehen mussten. Allen fremden Nationen war der Seeverkehr mit Belgien so gut wie gänzlich entwunden; die Holländer bereicherten sich nicht nur durch die Abgaben und Zölle, die die einkommenden und auslaufenden Schiffe zahlen mussten, sondern gewannen auch durch den Transport, den sie von ihren Häfen aus in das belgische Binnenland übernahmen. Dadurch aber, dass sie den gesammten Verkehr mit Belgien nach denselben ablenkten, wandten sie ihnen auch noch die Vortheile zu, die ihnen durch den längeren oder kürzeren Aufenthalt der fremden Mannschaften erwachsen mussten. Brügge, durch einen Kanal mit der Schelde verbunden, verödete, seit die Holländer mit Sluijs diese Verbindung beherrschten, in gleicher Weise wie die Scheldeplätze Gent und Antwerpen. Das ganze einst so reiche Land verarmte mehr und mehr, während der Reichthum Hollands und Zeelands in stetem Steigen war, und damit auch die Belgien verbleibenden Seehäfen den Verkehr, der bisher auf der Schelde stattgefunden, nicht an sich zu ziehen vermöchten, war durch den 15. Artikel des Vertrages von Münster für die in die Häfen von Flandern ein- und auslaufenden Schiffe für alle Zeit die gleiche Besteuerung festgesetzt worden, wie sie für den Verkehr auf der Schelde und ihren Seitengewässern in Kraft getreten war [2]). Neben den indi-

[1]) Aitzema, a. a. O. III. S. 1319.

[2]) ebenda, S. 261.

schen Producten, welche holländische Schiffe einführten, war ein Hauptartikel des Handels Kochsalz, das aus Frankreich in die zeeländischen Häfen eingeführt, in den dortigen Siedereien raffinirt wurde[1]). Dadurch, dass die Holländer im Artikel 13. des Münsterschen Tractates sich für ihr weisses gesottenes Salz nur die gleiche Besteuerung ausbedungen hatten, der das grobe unterlag, waren sie im Stande, dasselbe zu dem gleichen Preise zu liefern, als das rohe kostete. Damit aber war eine der grössten einheimischen Industrieen, die Salzsiederei, vernichtet, die neben dem billigeren holländischen Product keine Aussicht mehr hatte, das ihrige zu vertreiben. Was half es, wenn derselbe Artikel 13. für das in Belgien gewonnene Salz die gleiche Besteuerung in den Niederlanden zugestand[2]), wie sie dem holländischen dort zu Theil wurde, wenn doch der Fabrikant nicht mit dem holländischen Erzeugniss concurriren konnte. Trotz der fortschreitenden Verarmung lieferte das Land immer noch Industrieproducte genug, die den Handel mit ihm äusserst gewinnbringend machten. Noch immer blühte in den fruchtbaren Ebenen Flanderns der Flachsbau, und die Leinenindustrie, noch immer unübertroffen, beschäftigte viele Menschen, wie denn namentlich Gent und Kortrijk seit alten Zeiten durch ihre Webereien berühmt waren. Der Bedarf der spanischen Colonieen an Leinenwaaren wurde noch immer aus Belgien bezogen[3]), und Mecheln und Brüssel waren durch die Spitzenfabrikation berühmt, die auch jetzt noch Tausende von Händen beschäftigte. Auch war in der Hauptstadt Brabants die Teppichweberei zwar zurückgegangen, aber doch nicht völlig zu Grunde gerichtet, während in Limburg, wo weitausgedehnte Weiden das Züchten zahlreicher Schafheerden ermöglichten, die Wollindustrie in Blüthe stand, deren Erzeugnisse namentlich nach Deutschland ausgeführt wurden. Manufacturen befanden sich besonders zahlreich in Ijpern, wo namentlich Tuche und Seidenwaaren verfertigt wurden, die auf mehreren Messen, deren sich die Stadt er-

---

[1]) Pellisson, Louis XIV. I. S. 337.

[2]) Aitzema, a. a. O. III. S. 261.

[3]) Shaw: Sketches of the Austrian Netherlands, S. 99.

freute, in den Handel kamen [1]). In den Bergprovinzen Namur und Luxemburg betrieb man, unterstützt durch den Reichthum an Holz und Kohlen, die das Gebirge hier liefert, eine ausgedehnte Eisenindustrie, und die Gewinnung von Galmei war in Limburg seit alten Zeiten im Schwange [2]). In Flandern, Brabant und Hennegau verfertigte man Seiden-, Baumwollen- und Glaswaaren, während die Fabrikation von gepresstem Leder, desgleichen die Verfertigung von gefärbtem oder bemaltem Glas im Rückgange war, wie auch die in Antwerpen betriebene Steinschneidekunst und Diamantenschleiferei nicht mehr in dem früheren Umfange ausgeübt wurde. Für den Binnenhandel war das Hougarder Bier, das namentlich durch die Provinzen Brabant, Flandern und Namur und das Bisthum Lüttich vertrieben wurde, von besonderer Wichtigkeit [3]). Der holländische Kaufmann fand daher in Belgien trotz aller Geldarmuth des Landes ein Gebiet, das ihm durch seine reichen Producte die grössten Vortheile versprach. In seinem Interesse lag es also, dass dieser Zustand keine wesentliche Veränderung erlitt. Nun hatte man aber von Seiten der spanischen Regierung in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Schritte gethan, den gesunkenen Handel des Landes trotz der Schranken, die ihm die Schliessung der Schelde auferlegte, wieder zu heben, und vor Allem den Versuch gemacht, die Hafensperre, die durch den Tractat von Münster über die blühendsten Städte des Landes verhängt war, zu umgehen, indem man um 1660 einen grossartigen Kanal von Plasschendael bei Ostende nach Brügge graben liess, dessen Ausführung die Summe von 683 000 Gulden kostete [4]). Dieser Kanal, der bei einem Wasserstande von ca. 5 Metern (15—16 Fuss), der sich leicht durch Einlassen des Seewassers auf ca. 6 Meter (18—19 Fuss) erhöhen liess, Schiffen bis zu 220 Tonnen die Fahrt bis Brügge ermöglichte [5]), setzte diese Stadt nicht nur mit Ostende

[1]) Dél. des Pais-Bas II. S. 71.
[2]) Shaw, a. a. O. S. 106.
[3]) Dél. des Pais-Bas I. S. 210.
[4]) Kervyn, a. a. O. VI. S. 462 Anm.
[5]) Aitzema, a. a. O. V. S. 609.

in directe Verbindung, sondern auch, indem er sich an den 1547—8 gebauten Kanal nach Nieuwpoort anschloss, der seinerseits 1633 über Veurne bis Duijnkerken fortgeführt war, mit den Städten des französischen Flanderns. Dabei wurde nur für das Durchschleusen und das Aufziehen von drei Brücken eine geringe Abgabe erhoben. Von Brügge aus konnten dann noch Schiffe bis zu 50 Tonnen nach Gent, Antwerpen, Brüssel, Doornik und anderen Plätzen gelangen. Der Handel, durch geringe Zölle nur belastet, nahm daher in Kurzem einen ziemlichen Aufschwung, und es wurden namentlich französische Weine vielfach in das Land geführt. Zugleich bemühte sich die spanische Regierung, fremde Kapitalisten in das Land zu ziehen, und durch die Erklärung Ostendes zum Freihafen die Blüthe dieser Stadt zu schnellerer Entfaltung zu bringen. Schon benutzten selbst holländische Schiffe denselben, der Handel von Zeeland fing an, merklich den Abbruch zu empfinden, den ihm die Mehrung des Verkehrs in Belgien zufügte, und schon sah man in Holland mit neidischen Augen auf den beginnenden Flor Belgiens, wo gerade jetzt auch der Bergbau durch manche Verbesserungen, namentlich in den Maschinen zur Auspumpung des Wassers aus den Bergwerken, indem man die bisher angewandte Menschenkraft durch Verwendung von Pferden ersetzte, sich zu heben begann, und wo gerade in dieser Zeit die ersten Hochöfen angelegt wurden[1]. Wenn es den Belgiern gelang, die grossen und betriebsamen flandrischen Städte, soweit sie nicht schon durch die obere Schelde und ihre Nebengewässer Verbindung mit Frankreich hatten, durch das neue Kanalsystem, das ihnen die Verbindung mit dem französischen sicherte, zur Blüthe zu bringen, und so sich eine Pforte zu eröffnen, durch die sie Antheil an dem Welthandel nehmen konnten, so musste man holländischerseits dies als baaren Verlust verrechnen. Wollte man des Erfolges der Schelde-Schliessung sicher sein, dann war es nöthig, dass man in den Stand gesetzt wurde, auch die jetzt noch offenen Eingangsthore des Landes zu überwachen, und unter den Be-

---

[1]) Briavoinne, a. a. O. I. S. 72.

weggründen, die in Holland die Forderung nach Errichtung einer Barrière lauter und lauter werden liessen, war wohl nicht der geringste die Rücksicht, dass, wenn das bisherige Handelsprestige weiter ausgeübt oder gar ausgedehnt werden sollte, jene Eingangsthore gesperrt werden mussten. Hatten beide Seemächte schon früher jede Gelegenheit zur Erweiterung ihres commerciellen Einflusses in Belgien benutzt, so waren sie, seitdem sie nach der Schlacht von Ramillies die Verwaltung des Landes übernommen hatten, in der Lage, die einheimische Industrie durch willkürliche und unrechtmässige Tarife völlig zu fesseln. Ihre Schiffe wurden in den belgischen Häfen keiner höheren Besteuerung unterworfen als die einheimischen, und die neue Zollrolle sicherte ihren eigenen Industrieen den Sieg über die belgischen. Der Artikel 26. des Barrièrevertrags sollte den durch die willkürlich festgesetzten Zölle geschaffenen Zustand zu einem dauernden machen, indem er verordnete, dass Schiffe, Waaren und Lebensmittel, die aus England oder den vereinigten Provinzen nach Belgien kämen oder von dort nach den ersteren beiden Ländern ausgeführt würden, Aus- und Einfuhrzölle nur auf dem gleichen Fusse wie bei Abschluss des Tractates und namentlich auf Grund der Festsetzung derselben durch den Staatsrath zu Brüssel am 6. Novbr. 1706 für alle Zukunft zahlen sollten, bis beide Seemächte durch einen neuen, möglichst bald abzuschliessenden, Tractat die Sache endgültig regeln würden [1]).

Diese Regelung des Tarifs liess aber sehr lange auf sich warten, und im Jahre 1731 war die Sache erst so weit als 15 Jahre zuvor. Zwar wurde durch den Wiener Vertrag als Ersatz für das Opfer, das Oesterreich durch das Zugeständniss der endlichen Auflösung der ostendischen Compagnie brachte, eine Frist von zwei Monaten zur endgültigen Austragung der Angelegenheit festgesetzt, allein sie verstrich, ohne dass eine Aenderung erzielt worden wäre. Die Lage des Landes war inzwischen eine wahrhaft klägliche geworden; die Manufacturen waren ohne Arbeit, die Industrieerzeugnisse ohne Absatzquellen, das Land

---

[1]) Rousset, Rec. hist. I. S. 66 f.

mit holländischen und englischen Waaren überschwemmt, namentlich Töpfergeschirre wurden, wie in einer Eingabe des Ausschusses der Brüsseler Kaufmannschaft an den Magistrat geklagt wird, trotz der gerade hier ziemlich hohen Eingangszölle, in Masse auf den Markt gebracht. Mit dem Aufblühen der ostendischen Compagnie hatten sich auch im Binnenlande einige neuen Industrieen entwickelt; so waren in Hodimont und an anderen Orten Luxemburgs Tuchfabriken entstanden. Mit dem Zusammenbruch des ostendischen Handels gingen auch diese zu Grunde, zu gleicher Zeit auch drei Fischereigesellschaften in Nieuwpoort und Brügge. Die Belgier hatten, wie die Holländer meinten, zu solchen Dingen überhaupt kein Geschick[1]. Nur noch ein unerheblicher Zwischenhandel mit Spanien und der Pforte blieb übrig[2]. Die verderbliche Wirkung des Barrièretractates zeigte sich unter anderem auch darin, dass in Antwerpen mehrere Hundert Häuser gänzlich leer standen[3]. Selbst der Ackerbau, der einst in den weiten flandrischen Ebenen und namentlich in dem reichen Waes-Lande seine Triumphe gefeiert hatte, war in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts so bedeutend zurückgegangen, dass der Anbau im eigenen Lande nicht mehr genügte und ein Import aus Holland, England und Irland nöthig wurde[4]. Die Handelsbewegung im Binnenlande war so gering geworden, dass die flandrischen Hafenplätze fast gar keinen Verkehr mit ihrer eigenen Provinz und durchaus keinen mit anderen Gebieten hatten[5]. Ueber die Aufrechterhaltung der Tarife, und damit des unnatürlichen Zustandes commercieller Bevormundung durch die Holländer, zu wachen, war eine der Hauptaufgaben der Barrièrefestungen. Sie spielten für die Südgrenze Belgiens dieselbe Rolle, wie die Plätze an der Schelde-Mündung für den nördlichen Theil des Landes, indem sie die wichtigsten Zufahrtsstrassen beherrschten, vor Allem die sämmtlichen Wasserwege

---

[1]) Briavoinne, a. a. O. I. S. 80.
[2]) Steur: L'admin. gén. des Pays-Bas-Autrich.: Mém. cour. S. 142.
[3]) Arneth: Bartenstein, im Arch. f. öst. Gesch. Bd. 46. S. 108.
[4]) Briavoinne, a. a. O. I. S. 80.
[5]) Raumer, a. a. O. 1848, S. 12 f.

verschliessen konnten, was um so schwerer ins Gewicht fiel, als die belgischen Landschaften durch ihre natürliche Gestaltung weit mehr auf den Wasser- als auf den Landtransport angewiesen waren. Jede Contravention gegen die Tarife konnte man auf diese Art durch Unterbindung des Verkehrs nachdrücklich bestrafen. Beherrschte man doch mit Veurne nicht nur den grossen Kanal von Duinkerken über Ostende nach Brügge und Gent und damit gerade jenen Wasserweg, der einst angelegt war, um dem von der See durch die Schelde-Sperrung abgeschnittenen Brügge eine neue Handelsverbindung zu ermöglichen, sondern man konnte von diesem Platze und dem Fort Knocke aus auch jeden Verkehr auf den weiteren Verzweigungen des Kanals mit Ijperle und Ijser hindern. Von Menin und Doornik aus aber war man im Stande, die Communication der grossen flandrischen und brabantischen Städte mit den betriebsamen Orten des französischen Flandern, namentlich dem gewerbthätigen Lille, zu unterbrechen, wie der englische Handel während des spanischen Erbfolgekrieges erfahren hatte [1]). Von Namur aus konnte man sogar auf Maas und Sambre zugleich die Schifffahrt unmöglich machen, und mit den weiter unterhalb an der Maas liegenden Plätzen, von denen Maestricht ein wichtiger Durchgangspunkt der nach Deutschland gehenden Waaren war, hatte man nicht nur den Handel eines beträchtlichen Theiles der südlichen Niederlande, sondern auch des Lütticher Bisthums in der Hand. In Folge der vielfachen Zölle, die auf der Maas bestanden, weil sich gerade hier die Grenzen verschiedener Gebiete mit einander kreuzten, und die zum grossen Theil mit ihren Zahlungen den Holländern verschrieben waren, ging denn auch die einst blühende Maas-Schifffahrt beträchtlich zurück, und die früher auf der Maas verschifften Waaren gingen nunmehr per Achse über Hertogenbosch nach Holland [2]). Von ganz besonderer Wichtigkeit aber war für die Holländer der mittelbare Besitz von Dendermonde. Kamen doch gerade in und bei der Stadt fast sämmtliche wichtigen Wasserstrassen Belgiens zusammen.

[1]) Noorden, a. a. O. I, 3. S. 599.

[2]) Büsching, Erdbeschreib. Th. IV. S. 9.

Oberhalb der Stadt vereinigen sich bei Gent Schelde und Leije und die grosse Kanalverbindung mit Duinkerken, die von Brügge und Gent aus mit Sluijs und Sas van Gent und somit mit der Wester-Schelde communicirt.

In der Stadt selbst kommt die Dender hinzu, während zwischen ihr und Antwerpen die Rupel die gesammten Gewässer der östlichen Hälfte des zwischen der See und der Maas liegenden Belgiens, soweit sie nicht als unbedeutende Zuflüsse in letztgenannten Strom gehen, vereinigt. An diesem Wasserwege liegt aber eine Reihe der ehemals bedeutendsten Städte Belgiens, Mecheln, Leuwen und vor Allem, durch den beträchtlichen Vilvoorder Kanal angeschlossen, das betriebsame Brüssel. Antwerpen, durch die Schliessung der Schelde schon von der See abgeschnitten, konnte durch Dendermonde auch der Verbindung mit den grossen flandrischen Städten und den Plätzen Frankreichs beraubt werden. So war denn Belgien fast auf allen Seiten von dem Verkehr mit den Nachbarländern abgeschnitten, wenn auch einige Landwege der Gier der Holländer entgangen waren, wie namentlich die grosse über Mons nach Paris führende Strasse. Nur auf der kurzen Küstenstrecke, über die es verfügt, stand es in unmittelbarer Communication mit der Aussenwelt; allein die Seemächte hatten dadurch, dass sie die Verbindung der beiden Seehäfen Ostende und Nieuwpoort mit dem Innern des Landes, soweit sie zu Wasser vor sich ging, in ihre Obhut brachten, dafür gesorgt, dass jene Communication ihrem Handel, und namentlich dem holländischen, keinen allzugrossen Schaden brachte. Holland hätte gar zu gern wenigstens auch Ostende gehabt, allein die Engländer hatten Holland zwar mit dem Anerbieten, für die Abtretung der Stadt eintreten zu wollen, zu steten Anstrengungen während des Krieges um die spanische Erbschaft anzureizen gewusst, aber in Wahrheit war man durchaus nicht gewillt, den wichtigen Platz, über den der englische Kaufmann einen bedeutenden Theil seiner Commercien mit Deutschland betrieb, in die Hände des rivalisirenden Handelsstaates kommen zu lassen. Man hatte auch ursprünglich den Platz sich selber sichern wollen, indem man schon vor Aus-

bruch des Krieges ein Garnisonsrecht in den beiden Seeplätzen gefordert hatte [1]). Aus gleichem Grunde hatte man den Holländern die Erfüllung ihrer Forderungen, die ihnen durch den Barrièrevertrag vom 29. October 1709 durch England garantirt worden waren, und in denen man ihnen Damme bei Brügge, das Genter Schloss, Nieuwpoort und Fort Philipp bei Ostende unter anderem zugesichert hatte [2]), versagt und ihnen nur solche Barrièreplätze zugestanden, die nicht direct den englischen Handel schädigten. Vor Allem aber hatte man Ostende und Brügge, hatte man namentlich Gent, wo die grosse, den Wasserweg begleitende Strasse von der See her sich theilte und einerseits nach Antwerpen, und andererseits nach Brüssel und weiter über Leuwen, Tienen, St. Truijden, Tongern und Maestricht nach Deutschland ging, von dem holländischen Einflusse freigehalten und auch Dendermonde nur nach schweren Kämpfen preisgegeben.

Diese Eifersucht der beiden Seemächte gab aber der österreichischen Regierung und den Belgiern die Mittel an die Hand, auch auf dem commerciellen Gebiet die Wirkung der Barrièreplätze illusorisch zu machen. Da die immer wieder angeknüpften Verhandlungen über eine Erleichterung des einheimischen belgischen Handels zu nichts führten, so entschloss man sich österreichischerseits ohne Verletzung der Tractate mit Holland die Hebung des Wohlstandes in Belgien in die Hand zu nehmen. Indem man allen nach dem Lütticher Gebiete und den deutschen Rheinlanden bestimmten Waaren bedeutende Zollermässigungen in Belgien gewährte [3]), wusste man namentlich den englichen Waarenzug nach Lothringen, Schwaben, der Schweiz und der Lombardei in das Land zu lenken, durch den Bau von Strassen und die Anlage von Kanälen [4]) den Verkehr von Jahr zu Jahr zu steigern und so

[1]) Nooorden, a. a. O. I, 2. S. 329.

[2]) Lamberty, a. a. O.

[3]) Raumer, a. a. O. 1848. S. 13.

[4]) Besonders zu nennen sind: Die Herstellung des 1379 begonnenen zweiten Kanals zur Verbindung von Gent und Brügge, der 1751 vollendet wurde, und der Kanal von Leuwen, 1750–53 gebaut. Briav. II. 217. Anm. 3.

dem Lande, wenn es auch von dem Grosshandel nach wie vor abgeschnitten blieb, wenigstens die Wohlthaten des Transithandels zuzuwenden, dessen jährlicher Zoll-Ertrag sich bald auf 350 000 Francs belief[1]). Damit umging der Handel die ihm durch den Barrièretractat gezogenen Schranken, und wenn die dadurch erzielten Vortheile auch vorläufig nur geringe waren, so war man damit doch wenigstens der lästigen Bevormundung zum Theil enthoben und fand bald den Muth, auch die eigene Production wieder zu befördern. Durch Prämiirung industrieller Etablissements, durch Unterstützungen, durch Zölle, die man zu Gunsten der heimischen Industrie, zum Theil unter dem Proteste der Seemächte, einführte, während man die lästigen Binnenzölle abschaffte[2]), hob man Gewerbe und Handel und machte die Wirkung der holländischen Barrière von Tag zu Tag immer weniger fühlbar.

So war denn mit dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts die Bedeutung der Barrière, auf dem militärischen Gebiet nicht nur, sondern auch in politischer Beziehung, so ziemlich gleich Null geworden, und wenn sich auch der holländischen Nation eine tiefgehende Erregung bemächtigte, als Oesterreich im Jahre 1780 den Bruch zwischen Holland und England benutzte, um sich gänzlich von der Barrière zu befreien, und ein Krieg unvermeidlich schien, so gab es doch bereits zuviel Leute in Holland, die in der Barrière unter den obwaltenden Umständen nur eine Last sahen, als dass Holland nicht, als sich ihm die Gelegenheit bot, für die Aufgabe seiner Barrièreplätze gegen 10 000 000 Thaler ein gutes Geschäft zu machen, auf die österreichischen Anerbietungen hätte eingehen sollen, zumal als Joseph, trotz seines anfänglichen dreisten Zufahrens, in der Frage der Oeffnung der Schelde zurückgewichen war, sobald ihm ein ernstlicher Widerstand begegnete, und Holland sonach ein erneutes Aufblühen Antwerpens nicht zu fürchten hatte, alle anderen Vortheile der Barrièrepolitik aber längst hinfällig geworden waren.

---

[1]) Briavoinne, a. a. O. I. S. 83.

[2]) Ders. ebenda I. S. 89 f.

Den grössten Nutzen aus der ganzen Sache zog freilich der edelmüthige Vermittler Frankreich, dem wenige Jahre darauf die Schleifung der Barrièreplätze die so lange und heiss ersehnte Herrschaft über die Schelde-Mündung brachte. Für die Niederlande aber hat die Handhabung des Barrièrerechts bis heute die traurigste Folge gehabt, indem der noch Menschenalter fortwirkende Hass der Belgier gegen Holland, der aus ihr entstand, die nach 250jähriger Trennung endlich bewerkstelligte Einheit nach kurzer Dauer zerstörte und statt eines Staates von zweitem Range jene unglückseligen Kleingestaltungen schuf, welche nur durch die Eifersucht der mächtigeren Nachbaren in ihrem Bestande erhalten werden.

Da aus hier nicht zu erörternden Gründen die Fertigstellung der vorliegenden Arbeit für den Druck und dieser selbst erheblich beschleunigt werden musste, so bittet der Verfasser für etwaige kleinere Ungenauigkeiten um Nachsicht. Insbesondere dürfte in den Anmerkungen die Anführung der benutzten Quellen vielfach eine zu knappe sein, als dass sie ohne Weiteres das Nachschlagen gestatten sollte. Aus diesem Grunde hat sich der Verfasser genöthigt gesehen, im Folgenden einen genaueren Nachweis über die hauptsächlich von ihm benutzten Quellen zu geben:

1. Nouvelle carte générale de la Belgique à l'échelle de 1:200000; Etablissement géographique de Bruxelles fondé par Ph. Vandermaelen.

2. Nieuwe Kaart van het Koningrijk der Nederlanden op de Schaal van 1:200000. Vervaardigt naar de Groote Topographische Kaart van het Ministerie van Oorlog onder toezigt van de H. H. E. Olivier Dz. en P. H. Witkamp door J. Smulders & Cie., 'S Hage, Lithographen van Z. M. den Koning. Uitgegeven bij C. L. Brinkman te Amsterdam. 1864.

3. Nieuwe Generale Kaart van het Koningrijk der Nederlanden, naar de nieuwste en naauwkeurigste opmetingen en berigten, met medewerking van eenen zeer gunstig bekenden Nederlandschen ingenieur getekend, gegraveerd en gedrukt in de geographisch-lithographische Inrigting van L. Holle. In 8 bladen. Schaal van 1:200000. Uitgave van Kemink & Zoon te Utrecht 1850.

4. Carte Itinéraire (des routes des Pays-Bas-Autrichiens) et partie du théatre de la guerre par J. B. de Bouge, Ingenieur Géographe. Brüssel 1793.

5. Aitzema: Saken van Staet en Oorlogh in, ende omtrent de Vereenigde Nederlanden. Haag 1669—72. 7 Bde.

6. Alison: Das militärische Leben des Herzogs von Marlborough. Aus d. Engl. übers. v. L. Boumann. Frankfurt a. O. und Berlin 1848. 8°.

7. W. A. Arendt: Ueber Verfassung und Geschichte der Städte in Belgien, während des 18. Jahrhunderts und bis auf die neueste Zeit. In: F. v. Raumer, Hist. Taschenbuch. Neue Folge. 9. Jahrg. Leipzig 1848.

8. Arneth: Joh. Christoph Bartenstein und seine Zeit; im Archiv für österr. Gesch. Band 46.

9. Arneth: Geschichte Maria Theresias. Wien 1863 ff.

10. Beer: Aufzeichnungen des Grafen William Bentinck über Maria Theresia. Wien 1871.

11. Beer: Holland und der oesterr. Erbfolgekrieg; im Archiv für österr. Gesch. Bd. 46.

12. de Beaurain: Histoire militaire de Flandre, depuis l'année 1690 jusqu'en 1694 inclusivement. Paris 1755. 2 Bde.

13. Borgnet: Histoire des Belges à la fin du 18e. siècle. Brüssel 1844. 2 Bde.

14. Briavoinne: De l'industrie en Belge, cause de décadence et de prospérité, sa situation actuelle. Brüssel 1839. 2 Bde. 8°.

15. A. F. Büsching: Neue Erdbeschreibung. Thl. 1—11, Hamburg 1754—92.

16. Chotin: Histoire de Tournai et du Tournésis. Tournai 1840. 2 Bde. 8°.

17. Clausewitz: Der Feldzug von 1815.

18. Coxe: Memoirs of John Duke of Marlborough, London 1818.

19. Desormeaux: Histoire de Louis de Bourbon, second du Nom Prince de Condé. Paris 1766—68. 4 Bde. 12°.

20. Droysen: Geschichte der Preussischen Politik. 5 Thle.

21. van Duijse: Le siége de Termonde par Louis XIV; im Messager des sciences historique de Belgique publié par de St. Génois, Serrure etc. Jahrg. 1840.

22. Dumouriez: Mémoires écrits par lui-même. Hamburg 1794. 2 Bde. 8°.

23. Espagnac: Histoire de Maurice Comte de Saxe. Paris 1775. 3 Bde. 4°.

